JOSEF PICK

JÜDISCH GESCHICHTLICHE STÄTTEN IN WIEN UND ÖSTERREICH

JOSEF PICK

JÜDISCH-GESCHICHTLICHE STÄTTEN

in Wien und den österreichischen Bundesländern

Mit 44 Abbildungen

WIEN, 1935

IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

PRINTED IN AUSTRIA

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
JOSEF PICK, WIEN II., LEOPOLDSGASSE 2a

DRUCK: JOSEF SCHWARZ, WIEN IX

VORWORT

Dieses kurzgefaßte, mit B i l d e r n ausgestattete Geschichtsbuch sei der jüdischen Jugend gewidmet. Durch Bilder prägt sich der Lern- und Lesestoff dem Gedächtnisse besser ein. Auch bezweckt dieses Buch der jüdischen Jugend ein Stück Heimatkunde Österreichs zu vermitteln. Aus den mannigfachen Schicksalen der Juden in Österreich und aus den vielen jüdisch-geschichtlichen Denkmälern wird die Schuljugend lernen, wie lieb und teuer uns diese Heimat ist.

Ein Gang durch die Geschichte der Juden in Österreich vom 12. Jahrhundert bis auf die Gegenwart verleiht der jüdischen Jugend das stolze Bewußtsein ihrer Bodenständigkeit und ihrer berechtigten Verbundenheit mit diesem Lande.

J o s e f P i c k
städt. israel. Religionslehrer

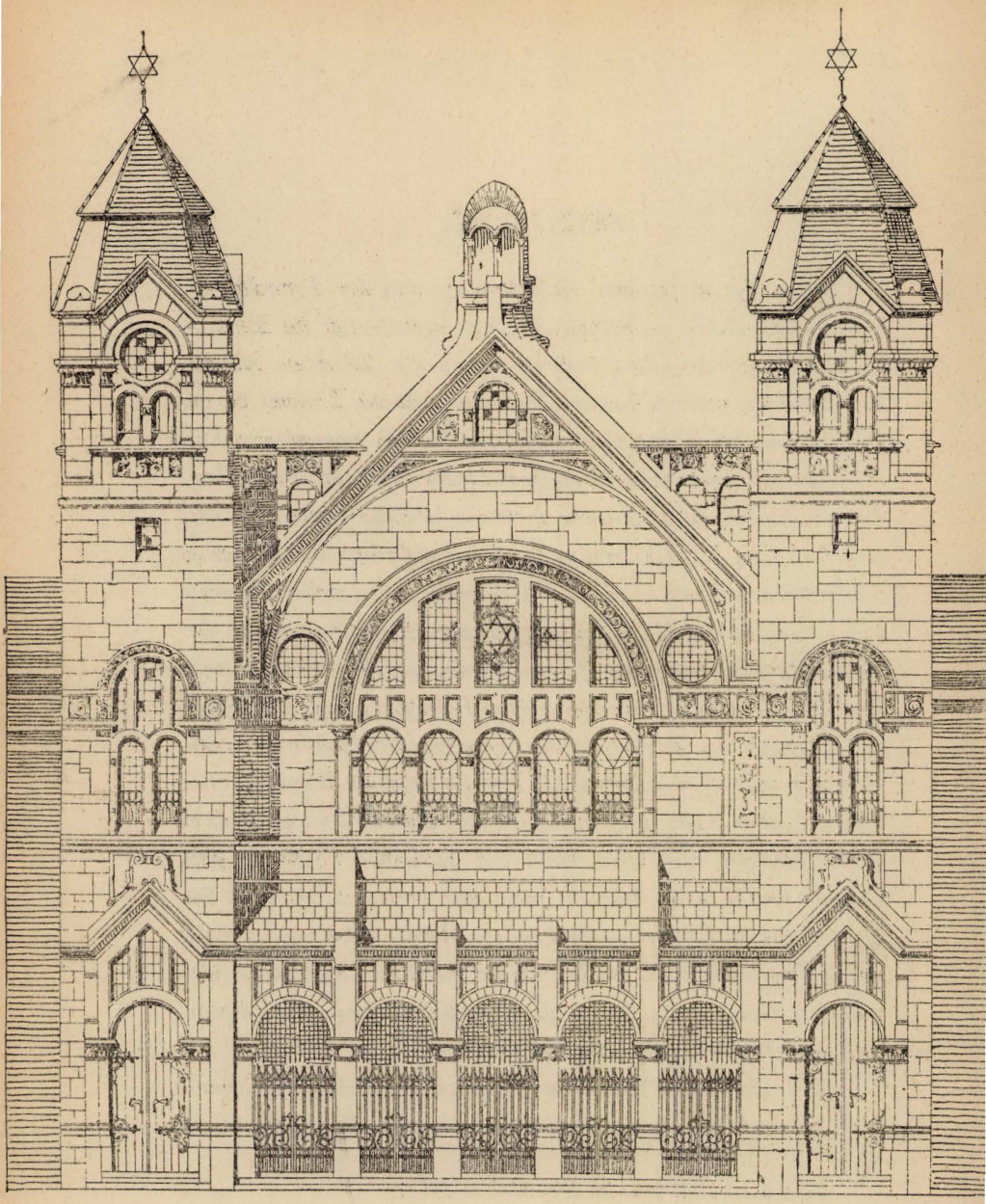
GELEITWORT.

Schon der erfreuliche Aufschwung, den der Fremdenverkehr in Österreich zu verzeichnen hat, rechtfertigt die Herausgabe eines kurzgefaßten Führers durch die jüdischen Sehenswürdigkeiten unseres Landes. Für das jüdische Krakau ist ein solches Handbuch zum Gebrauche für jüdisch interessierte Reisende soeben erschienen. In anderen Städten mit jüdischen Altertümern finden sich für diese meistens lebende Führer an Ort und Stelle. In Wien waren solche Sehenswürdigkeiten bisher so wenig bekannt, daß es unter den Wiener Juden sicherlich viele gibt, die z. B. den alten Prager Judenfriedhof, aber keinen der Wiener kennen. Schon vor Jahren hat das vom niederösterreichischen Landesschulrat herausgegebene Exkursionsbuch für Mittelschulen auch auf Denkmäler der jüdischen Geschichte in diesem Bereiche aufmerksam gemacht. Das vorliegende Büchlein widmet sich aber eigens und ausschließlich diesem Zwecke. Daß es auch Schülern, und zwar nicht nur jüdischen Schülern, gute Dienste leisten kann, braucht nicht erst betont zu werden. Die österreichische Heimatkunde kann an diesen Denkmälern nicht achtlos vorübergehen. Nicht minder werden Erwachsene hier manches finden, was ihnen als wissenswert erscheinen dürfte, und doch bisher ihnen nicht bekannt war.

Im Interesse der Verbreitung jüdisch-geschichtlicher Kenntnisse wünsche ich diesem Buche eine günstige Aufnahme.

Baden bei Wien, im September 1935.

Dr. Max Grunwald.



Jubiläumstempel in Wien, II., Pazmanitengasse 6.

Die ersten jüdischen Siedlungen in Österreich

Vor zweitausend Jahren, als römische Legionäre den Boden des heutigen Bundesstaates Österreich betraten, dürften sich auch jüdische, im römischen Heere dienende Soldaten hier aufgehalten haben. Aber erst vom 12. Jahrhundert angefangen ist eine Ansiedlung von Juden in Österreich nachweisbar. Aus Urkunden geht deutlich hervor, daß beim Kärntnertor in Wien ein jüdischer Friedhof bis zur Zeit des „Schwarzen Todes", 1348–1350, oder gar bis zur „Wiener Gesera"*), 1421, bestanden hat.

Der „Schwarze Tod", die große Pestepidemie in der Mitte des 14. Jahrhunderts, war der Ausgangspunkt großer Judenverfolgungen. Man warf den Juden vor, durch Vergiftung der Brunnen die Pest verursacht zu haben. Erst das Eingreifen Herzog Albrecht II. rettete die Juden vor weiteren Verfolgungen.

Die „Wiener Gesera" war der Untergang der Wiener jüdischen Gemeinde des Mittelalters.

Sicher ist, daß in Wien vor der „Gesera" eine große jüdische Gemeinde existierte. Damals, unter Albrecht V., wurden 110 Juden und Jüdinnen auf der Erdberger Haide verbrannt und auch sonst viele getötet. Die Veranlassung zu dieser Vernichtung der jüdischen Gemeinde war die Beschuldigung, daß die Juden Hostien entweiht hätten.

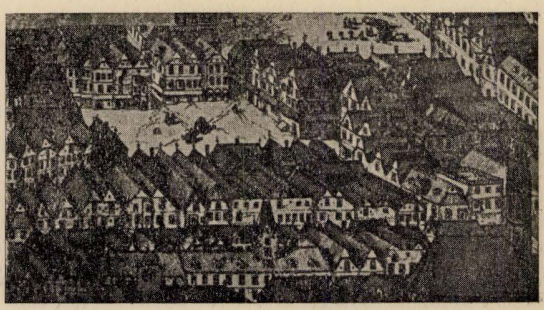
---

* Gesera = Verhängnis, Vernichtungsurkunde.



Haus auf dem Judenplatz Nr. 3 in Wien mit einer Gedenktafel, die an die Katastrophe vom Jahre 1421 erinnert. An dieser Stelle stand der Tempel.

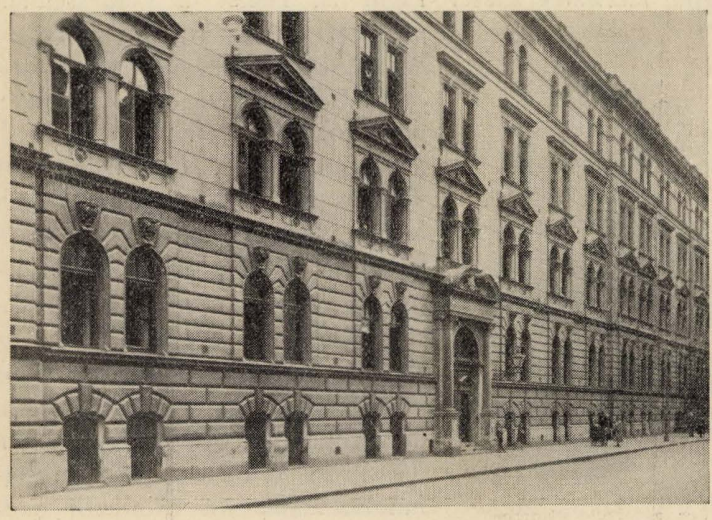
In Wien waren schon im Mittelalter einige jüdische Friedhöfe vorhanden. Diese geschichtliche Tatsache ist aus den aufgefundenen Grabsteinen, welche in die Westmauer des alten Friedhofes in der Seegasse 9 eingemauert wurden, und aus einem Grabsteinfund der jüngsten Zeit (1933, Bäckerstraße in Wien) ersichtlich. Vom Jahre 1421 bis ins Jahr 1540, längstens aber bis 1582, dürfte jedoch in Wien – obwohl daselbst nach der „Gesera" wieder Juden wohnten – kein jüdischer Friedhof bestanden haben. Die Verstorbenen mußten auf Landfriedhöfe übergeführt werden; denn auf dem Lande dürften jüdische Siedlungen vorhanden gewesen sein.



Der Judenplatz und seine Umgebung.
Aus dem Jahre 1609.

Der alte jüdische Friedhof in der Seegasse

Der älteste jüdische Friedhof, der noch zur Gänze erhalten ist, befindet sich in Wien, im 9. Bezirk, Seegasse Nr. 9. Er bildet einen Bestandteil der Gartenanlage des jüdischen Siechen- und Altersversorgungs-Hauses. Die älteste gut lesbare Aufschrift eines Grabsteines zeigt die Jahreszahl 1582. Der Friedhof, der seit 1784 nicht mehr belegt wurde, ist historischer Boden. Er birgt einen großen Schatz



Versorgungsheim der israelitischen Kultusgemeinde in Wien, IX. Seegasse Nr. 9.

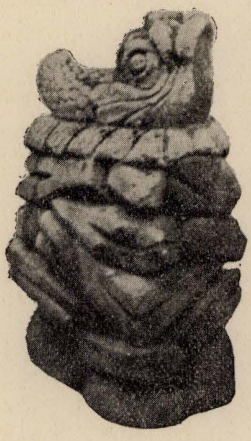
jüdischer Urkunden in sich. Er erzählt uns von den großen Leiden und Verfolgungen der Wiener Juden, aber auch von Männern großer Konzeption. Er berichtet uns auch von jüdischen Führern, die nicht nur die Geschicke der Wiener Juden in aufopferungsvollster Weise lenkten, sondern auch im wechselvollen Verlaufe der Geschichte in die Geschicke ihres Landes, und damit oft ganz Europas, mächtig helfend eingriffen.

Wir betreten zunächst das dreistöckige Gebäude des Siechen- und Altersversorgungs-Hauses, das von der israelitischen Kultusgemeinde im Jahre 1888 errichtet wurde.

Dieses Gebäude beherbergt etwa 440 Pfleglinge.

Wir schreiten durch einen langen, schmalen Korridor und betreten die Hofanlage, deren rechte Hälfte – ein schöner, geflegter Garten – den Pfleglingen zur Erholung dient; die linke Hälfte ist der historische Friedhof.

Einige Schritte innerhalb der Umzäunung führt ein schmaler Weg vorerst zu dem sagenhaften steinernen Fisch, der auf einem meterhohen Sockel liegt. Die wirkliche Herkunft dieser Figur ist längst in Vergessenheit geraten. In der Wiener jüdischen Bevölkerung, besonders unter den Schulkindern, lebt aber die Sage, daß vor vielen Jahren ein Fisch gefangen wurde, der bei seiner Tötung „Schma Jisroel" geschrien habe. Hierauf wurde der Fisch feierlichst begraben und erhielt diesen Gedenkstein.

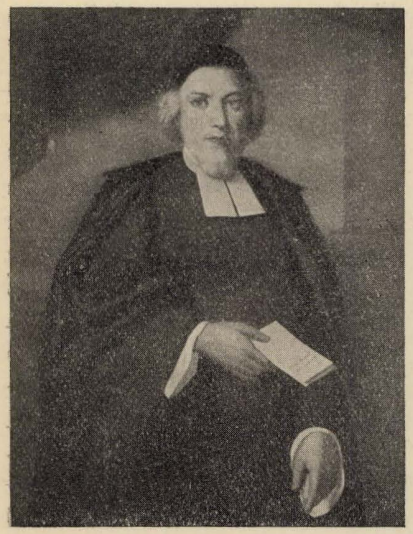


Der sagenhafte steinerne Fisch im alten jüdischen Friedhofe.

Doch haben ernste Gelehrte schon dem Ursprung der Steinfigur nachgeforscht. Sie gelangten zu der Annahme, daß sich auch auf diesem Friedhof ein Brunnen befunden habe, wo man sich nach strenger religiöser Vorschrift beim Verlassen des Friedhofes die Hände waschen konnte. Dieser Brunnen, wahrscheinlich ein offener, dürfte mit mehreren solchen Fischfiguren verziert gewesen sein. Bei der Sperrung des Friedhofes habe man dann den offenen Brunnen verschüttet und diese Steinbilder mit dem Schutte entfernt; nur eine dieser Figuren sei unter die Leichensteine gefallen, wo sie später aufgefunden wurde.

Diese Annahme ist aber auch nicht stichhältig. Bei

genauer Betrachtung des steinernen Fisches und seines Unterbaues erhält man die unumstößliche Gewißheit, daß diese Fischfigur ein Wasserspeier war. Geschichtlich ist nun festgestellt, daß im Jahre 1670, als die Juden aus Wien vertrieben wurden, ein reicher Jude, namens Koppel Fränkel, dem Wiener Magistrat 4000 Gulden unter der Bedingung übergab, den Friedhof in Obhut zu nehmen, damit er unversehrt erhalten bleibe. Man kann nun annehmen, daß ein reicher Jude diese wasserspeiende Fischfigur, die ihm aus irgendeinem Grunde besonders lieb und wert war, in seinem Garten als Zierde stehen hatte. Und da er nun sein Haus und seinen Garten wegen der Vertreibung der Juden aus Wien verlassen mußte, wollte er diese ihm liebgewordene Figur erhalten wissen – zumal er wie alle seine Leidensgenossen mit der baldigen Rückkehr gerechnet haben mochte – weshalb er sie auf den vor Vernichtung geschützten Friedhof bringen ließ.



Samuel Oppenheimer, Oberfaktor.

Einige Schritte weiter, und wir stehen vor dem Sarkophag Samuel Oppenheimers (Grabnummer 700), gestorben am 3. Mai 1703. Weiter rechts davon befindet sich das Grabmal Samson Wertheimers (Grabnummer 765), gestorben am 6. August 1724.

Samuel Oppenheimer und Samson Wertheimer leiteten eine neue Epoche in der Geschichte der Wiener Juden ein.

Samuel Oppenheimer

Im Jahre 1624, unter Kaiser Ferdinand II., mußten die Wiener Juden, die bis dahin in der Inneren Stadt gelebt hatten, ihre Wohnhäuser verlassen, um sich im „Unteren Werd" – der heutigen Leopoldstadt – anzusiedeln. Dort übernahmen sie von den früheren Insassen 13 Häuser. Im Verlaufe von 36 Jahren stieg die Zahl der Judenhäuser auf 130, in denen etwa 500 Familien mit über 2000 Personen wohnten. Diese Judengemeinde im Unteren Werd besaß zwei öffentliche und mehrere private Synagogen sowie ein Lehrhaus (Beth Hamidrasch). Ihre Rabbiner waren: der bekannte Gelehrte Rabbi Jomtow Lipman Heller aus Wallerstein (nach seinem Werke „Tossafot Jomtow" genannt), Rabbi Gerson Aschkenasi und Rabbi Horowitz.



Ein Judenhaus in der Tandelmarktgasse in der Leopoldstadt nach der Übersiedlung der Juden aus der Stadt in den „Unteren Werd", 1624.

Im Unteren Werd lebten die Wiener Juden in ziemlich gesicherter Position. Sie hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, und der Handel stand bei ihnen in hoher Blüte. Aber nicht lange sollten sie sich dieses bescheidenen Glückes erfreuen. Der Erzbischof Kollonitsch war ein Gegner der Juden und fand für seine Gesinnung bei der Kaiserin Margarethe, Gemahlin Kaiser Leopolds I., ein williges Ohr. Er wollte die Wiener Juden vertreiben und heimatlos machen. Der Rat der

Stadt Wien mußte sich verpflichten, dem Kaiser jährlich 14.000 Gulden zu entrichten, da sonst der Kaiser seine Zustimmung zur Vertreibung der Juden wegen des Ausfalles der hohen Judenschutzsteuer verweigert hätte. Nun konnte die Vertreibung der Juden, dieser fleißigen, den Handel der Stadt Wien fördernden Bürger, beschlossen und durchgeführt werden.

„Im Jahre 1670 mußten sie ihre Häuser verkaufen, ihre Geschäfte liquidieren und, vielfach nackt und bloß, mit ihren Greisen und Kranken die Stadt verlassen. Am 25. Juli dieses Jahres zogen die letzten Juden aus Wien. Mit Staunen berichtet der schwedische Gesandte an seinen Hof, daß von den Tausenden jüdischer Seelen nicht eine einzige durch die Taufe von dem bitteren Lose der Verbannung, das für den Juden fast einem Todesurteil gleichkam, sich losgekauft hat.

Die aus Wien Vertriebenen zerstreuten sich nach allen Himmelsgegenden. Ein Teil kam nach Brandenburg und legte dort unter dem Schutze des Großen Kurfürsten den Grund zur Berliner Großgemeinde. Österreich aber hatten sie nicht verlassen, ohne durch die edle Tat eines ihrer Besten, Koppel Fränkels, vom Wiener Magistrat für ihre Toten immerwährenden Schutz erkauft zu haben.

An Stelle der jüdischen Hauptsynagoge jedoch (in der heutigen Pfarrgasse) wurde eine Kirche gebaut, deren Name, wie der des ganzen Stadtteils, das Andenken an den damaligen Herrscher bewahrt: Leopoldskirche – Leopoldstadt."

„Außerordentlich groß war der Jubel in Wien infolge der Austreibung der Juden. Man hoffte, es werde nun eine neue Zeit des Glückes und des Segens über die Stadt kommen. Die gläubigen Katholiken trugen sich mit dem Plane, den Papst einzuladen, nach Wien zu

kommen und die in eine Kirche umgewandelte Synagoge einzuweihen. Doch begnügten sie sich mit dem Bischof von Wien, dem Freiherrn von Waltersdorf-Widerich. Zum ewigen Angedenken befindet sich in der Kirche eine Marmortafel, auf welcher dieses Ereignis verzeichnet ist. Die Freude dauerte jedoch nicht lange. Bald zeigte es sich, daß sowohl der Staat als auch die Stadt einen Ast abgesägt hatten, auf welchem sie selbst saßen. Zahlreiche Hände, die arbeiteten, waren nicht mehr vorhanden, die Kaufkraft nahm ab und Klagen begannen, daß das Leben infolge des Abzuges der Juden teurer geworden sei. Die Bürger hatten versprochen, die Judensteuer – 14.000 Gulden jährlich – zu bezahlen. Doch brachten sie kaum die Steuern auf, die sie selbst zu entrichten hatten. Die Hofkammer aber sprach dem Kaiser gegenüber die Besorgnis aus, sie wisse nicht, in welcher Weise sie die kaiserliche Küche und Keller versorgen solle."

Nun wurde auch der Kaiser inne, daß die Vertreibung der Juden für ihn die Einbuße einer der ergiebigsten Geldquellen bedeutete. Der Kaiser war in Kriege verwickelt, war besonders von den Türken stark bedroht und der Staat befand sich in großer Geldnot. So wurden denn Unterhandlungen mit auswärtigen reichen Juden gepflogen, um sie zur Niederlassung in Wien zu bewegen.

So sehen wir schon wenige Jahre nach der Vertreibung der Juden den Bankier Samuel Oppenheimer aus Heidelberg in Wien seinen ständigen Wohnsitz aufschlagen. Oppenheimer wurde durch seine große kaufmännische Begabung und seine Kreditfähigkeit der kaiserliche Heereslieferant. Er machte sich für den Staat so unentbehrlich, daß Prinz Eugen von Savoyen den Krieg gegen die Türken ohne die finanzielle Hilfe und ohne die Kriegsausrüstungen, die nur Oppenheimer zur Verfügung stellen konnte, nicht hätte führen können. Nun mußte der Kaiser trotz der Gegnerschaft des Bischofs Kollonitsch

auf Verlangen des Heerführers diesen redlichen Oppenheimer auszeichnen. Oppenheimer erhielt den Titel „Kaiserlicher Oberfaktor". Der Kaiser selbst gestand einst, daß ihn die Christen im Stich gelassen hätten und er „mit den Juden stehe und falle". Aber trotz der anerkannten, aufopferungsvollen Arbeit Oppenheimers für Kaiser und Staat ließ der Kaiser diesen Getreuen gerade in der ärgsten Türkennot, um den Verpflichtungen des Staates ihm gegenüber zu entgehen, plötzlich verhaften. Allerdings mußte Oppenheimer baldigst freigelassen werden, wollte man den kreditunfähigen Staat nicht zusammenbrechen lassen.

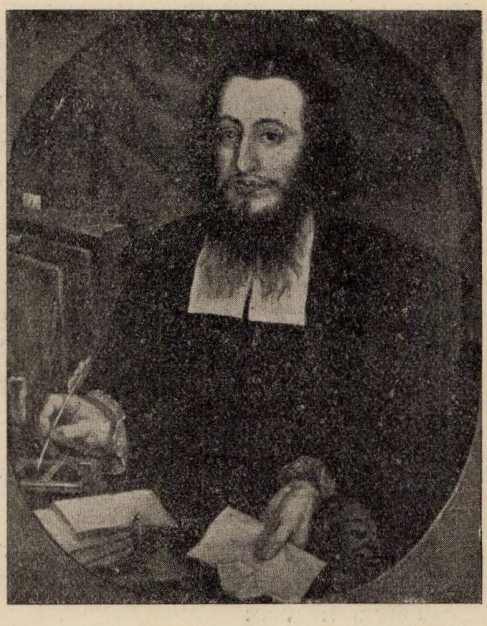
Im Jahre 1700 wurde das Geschäftskontor Oppenheimers in der Freisingergasse von dem aufgehetzten Volk gestürmt. Der Kaiser ließ die Hauptbeteiligten exemplarisch bestrafen.

Samuel Oppenheimer besaß auch eine Sammlung sehr seltener und wertvoller Schriften. Prinz Eugen hatte einen großen Teil dieser seltenen Bücher und Handschriften dem Oberfaktor Oppenheimer aus der Beute des Türkenkrieges als Anerkennung zum Geschenk gemacht. Diese reichhaltige Bibliothek erbte sein Neffe David Oppenheimer, Oberrabbiner zu Prag. Im Jahre 1829 kaufte die Oxforder Bibliothek, die Bodleyana, die Oppenheimersche Bibliothek an.

Wie treu Oppenheimer trotz des Unrechtes, das ihm widerfahren, an dem Kaiser gehandelt hat, geht aus seinem Testament hervor:

„Und nun, meine Kinder, da ich bisher mit dem frommen Kaiser und seinen Räten gehandelt und allen Eifer und Fleiß angewendet, um in Diensten des Kaisers zu stehen, so sollt ihr es halten. Im allgemeinen sollt ihr sehen die Geschäfte zu führen und dem frommen Kaiser und seinen Räten an die Hand zu gehen, ehrlich und redlich, aufrichtig und getreu, so werdet ihr es genießen und werdet schon zurecht kommen."

Wertheimer, zuerst Angestellter bei Oppenheimer, zu Wohlstand und Ansehen gelangt, konnte durch seine dem Staate und Kaiser Leopold I. geleisteten Dienste seinen Einfluß zugunsten der Juden in den Ländern, welche die Habsburger damals beherrschten, in hohem Maße verwerten. Sein Ansehen bei den Juden der ganzen Welt war viel größer als das Oppenheimers; besaß er doch neben seiner hohen kaufmännischen Begabung umfassende rabbinische Kenntnisse. Aus der Tatsache, daß Kaiser Leopold seinen Hoffaktor Wertheimer mit der kaiserlichen Gnadenkette samt Bildnis auszeichnete, läßt sich ermessen, wie unschätzbar Wertheimers Dienste für Staat und Kaiser gewesen sein mußten.



Samson Wertheimer, Oberfaktor und Landesrabbiner.

Oppenheimer und Wertheimer konnten durch ihren Einfluß das von einem Judenhasser, namens Eisenmenger, herausgegebene Buch „Entdecktes Judentum", voll Schmähung und Verleumdung gegen die Juden, am Erscheinen verhindern und so eine große Gefahr von den Juden abwenden.

Weiters einige hervorragende Männer und Frauen, die auf dem alten Friedhof beerdigt sind:

Grabnummer 46: Rabbi Menachem Hendel,
Rabbiner in Wien, gestorben im Jahre 1611. Wie auf seinem Grabstein ersichtlich, war er einer der größten Gelehrten seiner Zeit.

Grabnummer 113: Meschulam S. Schalom Auerbach,
gestorben im Jahre 1622. „Manhig Parnas Hador", ein Führer der jüdischen Gemeinde und Vertreter bei der Regierung.

Grabnummer 117: R. Abraham Chajim aus Opator,
Rabbiner in Wien, gestorben im Jahre 1623. Er war Oberrabbiner in Nikolsburg und kam im Winter 1619 nach einer Plünderung Nikolsburgs bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges nach Wien.

Grabnummer 148: Nathan Veidel b. Samuel Phöbus Leml Theomim,
Rabbiner in Wien, gestorben 1629 oder 1630. Er fungierte hier als Rabbiner nach Jomtow L. Hellers Abgang nach Prag.

Grabnummer 180: Simeon b. David Tewel Linz-Auerbach
aus Frankfurt am Main, gestorben 1631 im Alter von 83 Jahren. „Simeon Auerbach wurde 1598 vom Kaiser Matthias mit der Bezeichnung «Wiener Hofjude» privilegiert. Am 19. Mai 1620 wurde dieses Privilegium vom Kaiser Ferdinand II. erneuert und auf seine Söhne und anderen Verwandten, die namentlich angeführt wurden, ausgedehnt. – Er baute eine Synagoge in Wien."

Grabnummer 197: Isak b. Samuel Zoref,
gestorben 1634. „Isak b. Samuel Zoref, «befreiter Hoff-

judt», war einer der ersten Ansiedler in der neuerbauten Judenstadt Leopoldstadt."

Grabnummer 222: Abraham Öttinger,

gestorben im Jahre 1637. „Er hatte im Jahre 1626 den Revers bei der Einräumung der Leopoldstadt unterzeichnet. Er ließ auf seine Kosten ein Lehrhaus errichten und hat die darin weilenden Gelehrten aus eigenen Mitteln erhalten."

Grabnummer 614: Abraham b. Hirz ha Levi Kamen Dajjan,

gestorben im Jahre 1666. „Ein zehnjähriger Knabe, von dem die Inschrift sagt, daß er einen Schatz von Wissen in sich vereinigte, wie der Großen einer."

Grabnummer 634: Jakob Koppel b. Jeremia Isak ha Levi Fränkel,

er starb am 17. April 1670. „Erst nach Verlauf von 16 Jahren ließen die Söhne J. Koppels auf dem Grabe ihres Vaters diesen bescheidenen Grabstein setzen, nachdem sie lange vorher sich und ihm ein dauerndes, ein wahrhaft geschichtliches Denkmal errichtet hatten." – Koppel Fränkel war es, der bei der Vertreibung der Juden aus Wien im Jahre 1670 dem Wiener Magistrat 4000 Gulden zum Schutze des Friedhofes übergab.*)

Seine erste Frau, Vittoria, starb im Jahre 1640 (Grabnummer 265), seine zweite Frau, Zartel, starb im Jahre 1661 (Grabnummer 553).

---

*) Merkwürdig ist, daß G. Wolf in seinem Buche „Die jüdischen Friedhöfe" schreibt:

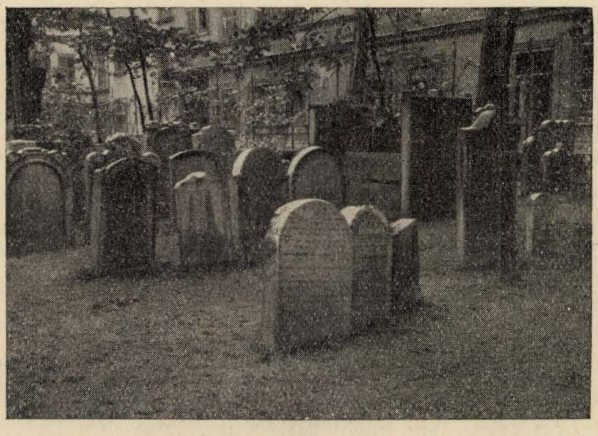
„Koppel Fränkel, der den Gottesacker gekauft hatte, ruht nicht auf demselben, er gehörte nicht zu denjenigen, die wieder nach Wien zurückkehrten, da sie vielleicht befürchteten, daß sich eine ähnliche Katastrophe, wie sie sie bereits erlebt, wiederholen könnte."

Grabnummer 770: Rabbi Abraham b. R. Moses Helen

aus Groß-Glogau, gestorben im Jahre 1725. „Er war Rabbiner, bekannt unter dem Namen seines Werkes Sera Abraham."

Grabnummer 860: Jehuda Efraim Löb b. Chajim ha Levi Zinsheim,

starb im Jahre 1744. „Er war Finanzmann, Wohltäter und Mäzen. Die jüdische Gemeinde in Worms hat ihm die Errichtung und Fundierung einer großen Lehranstalt, der sogenannten Raschi-Kapelle, zu verdanken, in der in der Folge Männer von Ruf eine große Lehrtätigkeit entfalteten."



Der alte jüdische Friedhof in der Seegasse, angelegt im Jahre 1582.

Grabnummer 863: Ahron Isak b. Nathan Arnstein,

starb im Jahre 1744. „Er war königlicher Oberfaktor, großer Finanzmann und einflußreicher Wohltäter."

Grabnummer 875: Sara Pereyra,

gestorben am 10. September 1746. Sie war die Mutter Diego de Aguilars.

Diego de Aguilar, ein vornehmer Maranne, der vom katholischen zum jüdischen Glauben übergetreten war, lebte in Wien zur Zeit Kaiser Karls VI. und der Kaiserin Maria Theresia und spielte hier eine hervorragende Rolle. Er hat dem österreichischen Staate durch die Übernahme des Tabakgeschäftes große finanzielle Dienste geleistet. Kaiser Karl VI. erhob ihn in den Adelsstand.

Im Jahre 1737 gründete Diego de Aguilar die Türkische Gemeinde in Wien.

Die Wiener Türkisch-jüdische Gemeinde besaß und besitzt bis auf den heutigen Tag auch besondere Rechte, so daß sie, außerhalb der israelitischen Kultusgemeinde stehend, sich selbst verwalten kann.

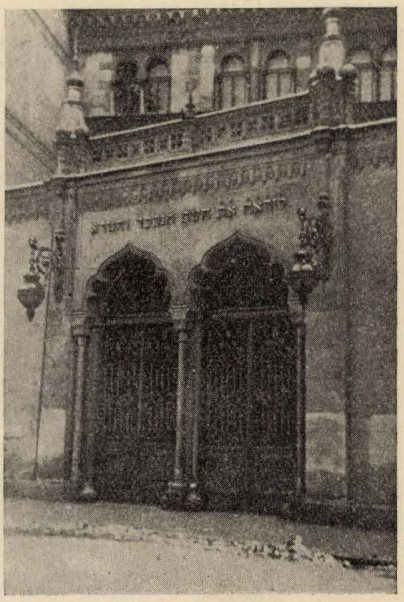
Als im Jahre 1744 Maria Theresia die Juden aus ganz Böhmen ausweisen wollte, wandte sich die Prager jüdische Gemeinde an Diego de Aguilar. Infolge seines großen Ansehens erschien er als der geeignete Mann, um bei der Kaiserin ein gutes Wort für die Unglücklichen einzulegen, hatte er sich doch bereits einige Jahre vorher auch für die mährischen Juden erfolgreich eingesetzt. Allein selbst dieser bei Hofe so angesehene, beliebte und hochverdiente Philanthrop erklärte, gar nichs bei der erbitterten Kaiserin ausrichten zu können. Sie war gegen die Juden so sehr aufgebracht, daß sie sogar Fürsten, welche Fürsprache für diese Unglücklichen einlegen wollten, ungnädig behandelte. Sie hatte unter anderem den Befehl erlassen, daß jeder Jude, der sich in der Hofburg sehen ließe, in den Kerker geworfen werden sollte.

Auch der reiche Rabbiner Berusch Eskeles, Stammvater der später geadelten Familie Eskeles, der sonst großen Einfluß bei Hofe hatte, wagte es jetzt nicht, in dieser Angelegenheit um eine Audienz zu bitten.

So mußten die Juden Prag verlassen. Nun wie-

derholten sich die Vorgänge, wie sie sich nach der Vertreibung der Juden aus Wien im Jahre 1670 abgespielt hatten: der Handel ging in Prag durch den Abzug der Juden so stark zurück, daß die Kaiserin sich gezwungen sah, den Juden den Aufenthalt in Prag wieder zu gestatten. Allerdings mußten die Juden dafür große Opfer bringen.

„Sie wurden verpflichtet, die ersten fünf Jahre hindurch 204.000, und in den nächsten fünf Jahren 205.000 Gulden als ordentliche Steuer zu entrichten. So kehrten denn die Juden wieder nach Prag zurück, und sie gelangten nach und nach aufs neue in den Besitz ihrer früheren Rechte und Freiheiten, nur wurde ihnen untersagt, an christlichen Feiertagen zu arbeiten und Waren feilzubieten, aus ihren Apotheken Arzneien an Fremde zu verkaufen, ihre Gebete außerhalb der Synagogen zu verrichten und sittenverderbende Bücher zu verbreiten. Ebenso sollte ihre Zahl eher vermindert als vermehrt werden, und deshalb durfte nur immer der älteste Sohn eine Familie gründen."



Türkischer Tempel in Wien, II., Zirkusgasse.

Diego de Aguilar selbst gab seinen Wiener Wohnsitz auf und zog nach London, wo er bis zu seinem

Tode verblieb. Er starb hochangesehen im Jahre 1763, im Alter von 65 Jahren.

Wieso es möglich war, daß ein Jude in der Zeit Karls VI. und Maria Theresias, in der die Wiener Juden entrechtet waren, dennoch so ausgezeichnet wurde und solch großes Ansehen bei Hofe genoß, ist nur dadurch zu erklären, daß Diego de Aguilar Ausländer war und deshalb anders als die eigenen Juden behandelt wurde.

Die Grabsteinnummern 823 und 850 bezeichnen die Gräber der Kinder Diego de Aguilars; Nr. 811 bezeichnet das Grab des Jakob b. Jeschurun Alvarez, des Schwagers de Aguilars.

Der Grabstein 859 Abraham Lopez di Pereyras scheint nach Wachstein die Grabstätte des Vaters Diego de Aguilars zu bezeichnen.

Grabnummer 906: R. Isaschar Berusch b. R. Gabriel Eskeles,

gestorben am 2. März 1733, Schwiegersohn Samson Wertheimers. Aus einer berühmten Rabbinerfamilie stammend, war er Landesrabbiner in Nikolsburg, Rabbiner in Kremsier, in Proßnitz und schließlich in Mainz. Nach dem Tode seines Vaters fiel ihm das mährische Landesrabbinat zu. Auch in Wien hatte er einen Kreis der angesehensten Männer um sich gesammelt.

In der ersten Hälfte der Regierungszeit Maria Theresias steigerten sich die Leiden der Juden bis zur Unerträglichkeit. Zu den Plünderungen, Kontributionen und Brandschatzungen durch den Feind kamen drückende Dekrete, Verordnungen, Ausweisungen und schließlich im Jahre 1744 die Vertreibung aus Prag und die Bedrohung der armen, verschuldeten Gemeinden in Mähren. In all diesen Leiden

wandte man sich, wie natürlich, an den Landesrabbiner, der als reicher Mann Beziehungen zu den einflußreichsten Kreisen hatte. Berusch Eskeles erwies sich hiebei als der treue Hirte, der weder Mühe noch Mittel scheute, um das Los der Unglücklichen zu mildern.

Sein Sohn, der ebenfalls Berusch hieß, – er wurde nach dem Tode seines Vaters geboren – wurde im Jahre 1799 wegen seiner großen Verdienste um den Staat geadelt.

Die Enkelkinder Berusch Eskeles' aber nahmen die Taufe.

Die erste Gattin Berusch Eskeles', Chava, war die älteste Tochter Samson Wertheimers. Sie starb im Jahre 1749 (Grabnummer 889).

Die Juden unter Kaiser Josef II.

Zur Zeit Maria Theresias mußten die Juden einen gelben Kragen an ihrem Oberkleide tragen. Erst unter Josef II. wurden die Judenzeichen, die in Österreich in der Mitte des 16. Jahrhunderts unter Kaiser Ferdinand I. eingeführt worden waren, sowie die Leibmaut aufgehoben, noch bevor das Toleranzedikt im Jahre 1781 erlassen wurde. In seinem Toleranzedikt hob Kaiser Josef alle bisherigen zurücksetzenden Ausnahmebestimmungen auf: so den gelben Fleck, den Leibzoll, die doppelten Gerichtstaxen, die Passierscheine, die Nacht- und Meldezettel, und die vielen anderen ähnlichen Bedrückungen; Obrigkeiten und Seelsorger wurden angewiesen, das Volk zu belehren, daß es die Juden als Mitbürger zu achten habe.

Er schaffte auch die bis dahin geltenden lächerlichen wie schikanösen Zwangsmaßnahmen ab, durch welche den verheirateten Israeliten verboten war, sich den Bart zu

scheren, an Sonn- und Feiertagen vormittags auszugehen, öffentliche Belustigungsorte zu besuchen u. a. m.

Das Toleranzedikt brachte den Juden aber doch nur eine Toleranz, eine Duldung; völlige Freiheit war es nicht, denn in Wien wurden Juden auch fernerhin nur dann zugelassen, wenn sie Schutzgeld zahlten.

Dennoch waren die Juden diesem Kaiser äußerst dankbar, weil ihnen das Geschick ihrer Vorfahren, ihre Erniedrigung, die erlittenen Kränkungen unter den Herrschern der vorjosefinischen Zeit nur zu lebhaft in Erinnerung blieb und andererseits weil die Hoffnung sie beseelte, noch weitere Freiheiten bis zur völligen Gleichstellung zu erlangen.

Im Jahre 1784 erschien eine Verordnung Kaiser Josefs II., daß von nun an die Friedhöfe außerhalb der Stadtlinie errichtet werden sollen, somit mußte auch der alte jüdische Friedhof in der Seegasse gesperrt werden. Der neue Friedhof wurde nun außerhalb der Währinger-Linie errichtet.

Das alte Spital bei dem Friedhof in der Seegasse, welches im Jahre 1629 errichtet worden war, mußte auf Befehl des Kaisers im Jahre 1784 neuerbaut werden.

Die Zeit der Kaiser Franz II. und Ferdinand I.

1792 – 1848

Unter Kaiser Franz II. wurden fast alle humanen Einrichtungen Josefs II. vernichtet. Die Juden durften weder Häuser noch Realitäten besitzen, keine Pachtungen irgend einer Art übernehmen, sich nicht der Landwirtschaft widmen, sie wurden in keine Zünfte aufgenommen und hatten fast unerschwingliche Steuern zu zahlen.

Unter diesem Kaiser waren die Juden in Wien in

gedrückter Stellung. Es gab nur „Tolerierte", sie waren nur geduldet. Sie durften keine Gemeinde bilden, keine öffentliche Synagoge errichten, nur eine Betstube durften sie für ihre Andacht besitzen, in welcher sie auch Gebete für den Polizeipräsidenten verrichten mußten. Einige Juden wurden wohl wegen ihrer großen Verdienste um den Staat geadelt, aber die übrigen blieben bis zum Jahre 1848 unter dem Drucke der Ausnahmegesetze weiter gedemütigt.

Im Jahre 1792 trat ein Mann auf, der mit großer Ausdauer für die Befreiung der Wiener Juden aus ihrer schmählichen Lage kämpfte; es war dies der gewählte Vertreter der Wiener Israeliten, Lazar Biedermann.

Grunwald schreibt in seiner Geschichte der Wiener Juden: „Biedermann leistete als Vertrauensmann dem Staate selbstlos die wertvollsten Dienste. Wo alle anderen versagten, stellte er, z. B. bei einer Hungersnot, bedeutende Geldmittel und Getreidevorräte ohne jeden Anspruch zur Verfügung".

Im Jahre 1792 wurde in Wien – Fleischmarkt – ein eigenes „Judenamt" errichtet, das die Aufsicht über die einheimischen und über die nach Wien reisenden Juden zu führen hatte. Die Aufschrift auf dem Judenamte lautete: „Für Juden, Sesselträger und Fiaker". Dieses für Juden so erniedrigende „Judenamt" erhielt sich noch bis zum Revolutionsjahr 1848.

Unter Ferdinand I. blieb die Lage der Juden unverändert. Eine kaiserliche Verordnung bestimmte: „Um den Titel Tolerierte sollten sich nur solche Juden bewerben, die den Nachweis einer ausgezeichneten Moralität, des Vermögens, der Bildung und der besonderen und allgemeinen Verdienste um den Staat erbringen konnten".

Aber auch den Tolerierten war die freie Wahl ihres Berufes nicht gestattet. Sie konnten keiner Zunft angehören, sie wurden zum Kleinhandel nicht zugelassen und waren allerlei Beschränkungen unterworfen.

Isak Noa Mannheimer

1793 – 1865

Der französische Revolutionssturm des Jahres 1789 und die errungene Gleichheit der Juden in Frankreich brachte auch den Juden der anderen Länder, in welchen sie unterdrückt waren, einige Hoffnung auf einen Lichtstrahl der Freiheit und flößte ihnen Mut ein, den Kampf um ihre bis dahin vorenthaltenen Menschenrechte aufzunehmen.

In Wien hatten die Juden keine Rechte; wenn auch der gelbe Fleck seit Kaiser Josef II. abgeschafft war, so waren sie doch nur geduldet. Ja, selbst den Titel „Tolerierter" konnten nur wenige erreichen. Ohne Erlaubnis, eine Gemeinde zu bilden, durften sie nur einige Vertreter haben, um behördliche, zumeist sehr drückende Verordnungen entgegenzunehmen.

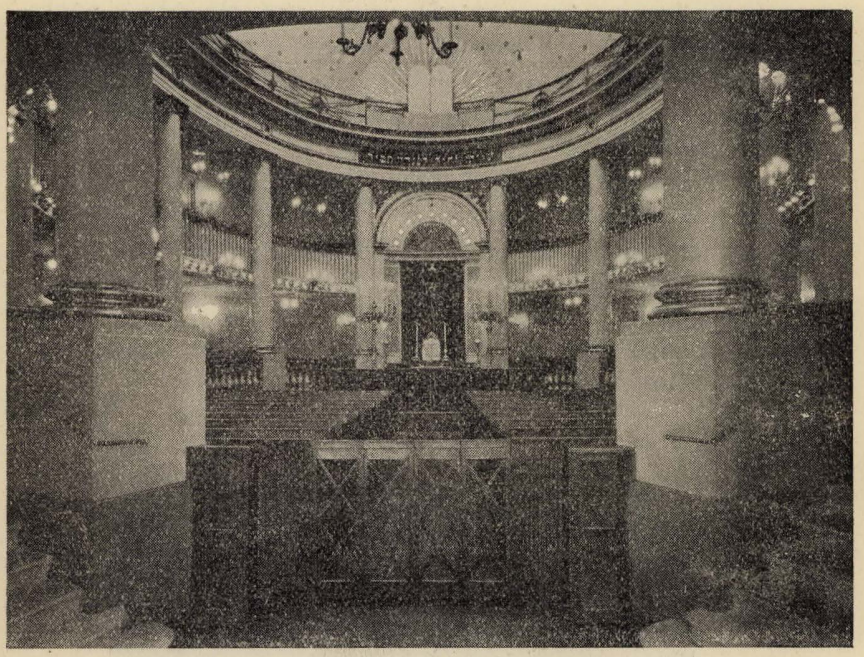
„Außer den etwa 100 tolerierten Familien gab es noch solche in Wien, die gegen eine bedeutende Gebühr, die sogenannte Bolettentaxe, den Regierungsschutz für eine zweijährige Aufenthaltsdauer erhielten. Fremde Juden konnten nur gegen Lösung eines teuer bezahlten Scheines auf dem Judenamte für kurze Zeit in Wien verweilen."

Die Wiener Juden strebten nun, aus der Enge dieser Bedrückungen in die ersehnte Freiheit zu gelangen.

Ein wahrer Glücksfall war die im Jahre 1824 erfolgte Berufung Isak Noa Mannheimers als Prediger, allerdings nicht unter dem Titel eines Rabbiners oder Predigers. Da die Juden in Wien keine Gemeinde bilden durften, konnten sie offiziell keine Synagoge errichten und somit auch keinen Rabbiner oder Prediger anstellen. So fungierte also Mannheimer in Wien unter dem Titel eines „Direktors der Wiener kaiser- und königlichen genehmigten öffentlichen Religionsschule".

Der damalige zweite Rabbiner (Dajan) Horowitz (bis 1868) mußte der Behörde gegenüber den Titel „Koscherfleischbeschauer" führen.

Die Wiener Juden hatten damals bloß eine verfallene Betstube, die zugleich als Religionsschule diente, und auch eine zwar nicht anerkannte, aber doch wenigstens geduldete „Chewra Kadischa" („Heilige Brüderschaft"),



Innenansicht des Tempels im I. Bezirk, Seitenstettengasse 2. Erbaut im Jahre 1826.

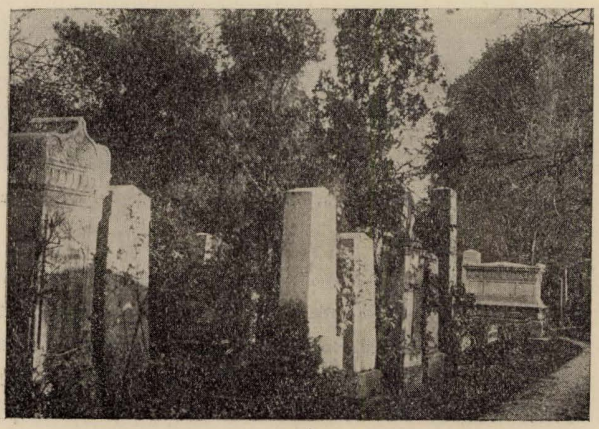
um ihre Toten rituell bestatten zu können. Nun wollten sie ein würdiges Gotteshaus, das den Mittelpunkt ihres religiösen Lebens bilden sollte, errichten. Nach vielen Bemühungen erlangten sie endlich die Bewilligung zum Bau eines Gotteshauses an Stelle der Betstube im Dempfingerhof, jetzt: I., Seitenstettengasse 2.

Isak Noa Mannheimer, geboren am 17. Oktober 1793 in Kopenhagen, trat im Jahre 1824 sein Amt als Prediger in Wien an. Am 12. Dezember 1825 nahm er die Grundsteinlegung und am 9. April 1826 die feierliche Einweihung des neuen Gotteshauses in der Seitenstettengasse vor.

Um den jungen Prediger Mannheimer, der von Historikern, wie Wolf und Graetz, als der eigentliche Begründer der Wiener israelitischen Kultusgemeinde und Zivilisator des österreichischen Judentums bezeichnet wird, scharten sich die damaligen „Vertreter der Wiener Juden" M. L. Biedermann, Isak Löw Hofmann, Markus Ritter von Neuwall, Ignatz Ritter von Liebenberg und Max Edler von Königsberg.

Neben Mannheimer fungierte als Oberkantor Salomon Sulzer aus Hohenems, Verfasser des „Schir Zion". Der nun durch Mannheimer und Sulzer eingeführte moderne Gottesdienst wurde für alle fortschrittlichen jüdischen Gemeinden beispielgebend.

Mannheimer starb im Jahre 1865 und wurde am Währinger Friedhof begraben.



Währinger Friedhof. Im Hintergrunde Mannheimers Grabstätte.

Der Währinger Friedhof

1784–1879

Auf dem Währinger Friedhofe ruhen viele Männer, deren Namen in der Geschichte der Juden Wiens rühmlich verewigt sind. Es waren dies Männer, die für die Rechte und die Freiheit der Juden kämpften und die auch das Glück hatten, die Mühe ihrer Arbeit belohnt zu sehen.

Die Inschriften auf den Grabsteinen des Währinger Friedhofes sind größtenteils in hebräischer und deutscher Sprache abgefaßt, während die Steine auf dem alten Friedhof in der Seegasse durchwegs nur hebräische Schriftzeichen aufweisen.

Außer den Gräbern der Männer, welche zu den Gründern der legalen Kultusgemeinde zählen, beherbergt der Währinger Friedhof die Ruhestätten einer Reihe verdienstvoller Männer, die sich auf verschiedenen Gebieten rühmlichst hervorgetan haben.

So meldet uns eine Grabinschrift:

Benjamin Salomon Spitzer, Bürger zu Neu-Orleans, gestorben 1820. Als nordamerikanischer Schiffskapitän umsegelte er zweimal die Erde.

Andere Grabsteine:

Salomon Reinmann, gestorben 1873. Er bereiste Indien, China, Persien und Arabien.

Juda Leb Benseew, gestorben – 47 Jahre alt – am 17. Feber 1811. Er schrieb in hebräischer Sprache die Einleitung zu den einzelnen Büchern der Heiligen Schrift der Schmidischen Bibelausgabe; er veröffentlichte ferner eine hebräische Fibel und eine hebräische Grammatik. Benseew war 10 Jahre lang Korrektor an der Schmidischen Druckerei.

David Wertheimer, gestorben am 26. August 1817 im Alter von 78 Jahren. Dieser Mann, Enkel Samson Wertheimers, war der Neubegründer der Chewra Kadischa (1764).

Als die tolerierten Juden nach langen Bemühungen im Jahre 1792 das Recht erlangten, Vertreter zu wählen, wurde David Wertheimer neben Salomon von Herz und Aron Leidesdorf gewählt.

Davids Vater, Josef Wertheimer, starb im Jahre 1761. Seine Grabstätte (Nr. 949) befindet sich im alten Friedhof in der Seegasse.

Adam Arnstein, gestorben am 6. September 1838. Er war Bankier in Wien. Im Jahre 1768 suchte er um die Aufhebung der Wohnbeschränkung für alle Juden an.

An die Gewährung dieser Bitte knüpfte der unentbehrliche Finanzmann sein Verbleiben in Wien. Die Kaiserin Maria Theresia gewährte ihm seine Bitte, allerdings unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er das jährliche Schutzgeld von 1500 Gulden zu zahlen fortfahre.

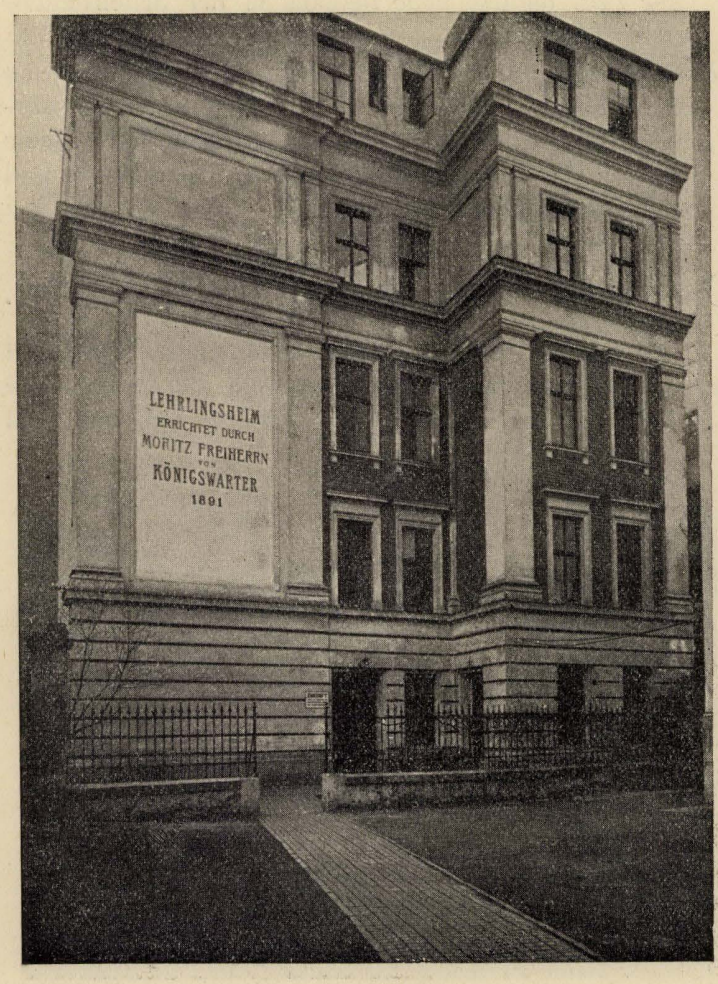
Adam Arnstein wurde im Jahre 1793 einer der Vertreter der Wiener Juden.

In dieser Stellung erwarb er sich, neben Mannheimer und Bernhard Freiherrn von Eskeles (gestorben am 7. August 1839, zuletzt Vizegouverneur der Nationalbank), große Verdienste.

Sein Sohn Nathan Arnstein wurde im Jahre 1796 geadelt.

Fanny von Arnstein, Gattin Nathan von Arnsteins, gestorben am 8. Juni 1818, 61 Jahre alt. Sie wurde durch ihren Salon in der Kongreßzeit sehr berühmt. Dort verkehrten die einflußreichsten Männer jener Epoche. Zu den Freunden des Hauses zählte auch Grillparzer.

Joset Veit, Bruder des berühmten Dompredigers in der Stephanskirche, war „Sekretär der Israeliten", gestorben am 10. Oktober 1833. Er veröffentlichte in deutscher Sprache mehrere interessante Beiträge zur Geschichte der Wiener Juden.



Jüdisches Lehrlingsheim in Wien.
Errichtet von Moritz Freiherrn von Königswarter im Jahre 1891.

Ein Beamter der Gemeinde, Koppel Marktbreiter, gestorben am 31. Dezember 1848. Er wurde im Jahre 1792 von Nikolsburg als Vorbeter nach Wien berufen, wo die Juden eine Betstube in der Stadt, Sterngasse, „Zum weißen Stern". hatten. Er versah dieses Amt bis zur Zeit, da das neue Bethaus in der Seitenstettengasse errichtet war.

Josef Freiherr von Königswarter, gestorben am 23. Dezember 1871. Er war Präses der Wiener israelitischen Kultusgemeinde. Er erbaute auf eigene Kosten das Blindeninstitut auf der Hohen Warte und richtete es vollständig ein.

Die Juden unter Kaiser Franz Josef I.

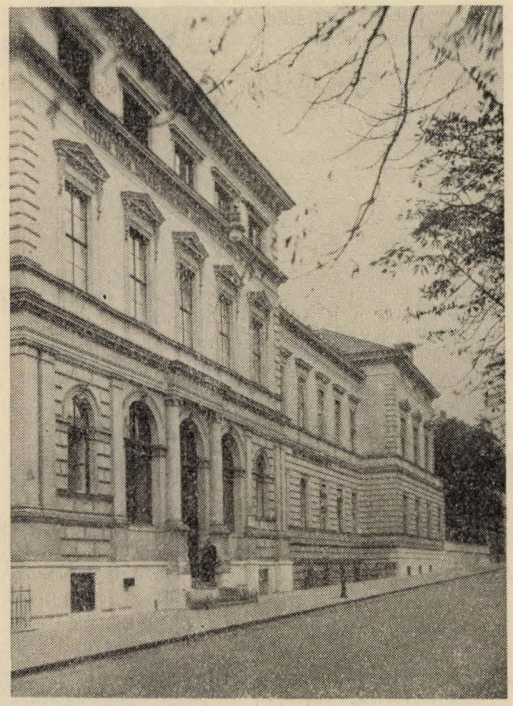
Das Sturmjahr 1848 brachte endlich auch den Juden der österreichisch-ungarischen Monarchie die langersehnte Gleichberechtigung. Die Juden durften sich nun auf



Ambulatorium und Sonnen-Tagesheim der Wiener Kultusgemeinde im Augarten.

allen Gebieten des kulturellen Lebens, des Gewerbes usw. betätigen.

Der Kaiser selbst gewährte den Juden die Bildung einer gesetzlich anerkannten Gemeinde. Als eine Abordnung der Wiener Judenschaft den jungen Kaiser zu seiner Thronbesteigung beglückwünschte, überraschte er sie mit der Anrede: „Israelitische Gemeinde von Wien". Nun konnte die Kultusgemeinde auf rechtlich-gesetzlicher Grundlage errichtet werden. Ihre heutige Organisation erhielt sie allerdings erst im Jahre 1867.



„Rothschildspital" der israelitischen Kultusgemeinde auf dem Währinger Gürtel. Erbaut im Jahre 1872.

Die Gemeinde entfaltete sogleich eine segensreiche Tätigkeit. In allen Wiener Bezirken entstanden in der Folge Synagogen, Lehrhäuser, Wohltätigkeitsanstalten. Das Rothschildspital, ein Taubstummeninstitut (heute eine Bundesanstalt), das Blindeninstitut, eine Kinderbewahranstalt, Waisenhäuser wurden errichtet, ferner eine Bibliothek, das Jüdische Museum, ein rituelles Bad, zwei Zeremonienhallen auf den Friedhöfen.



Israelitisches Mädchen-Waisenhaus „Merores-Stiftung" in Wien-Döbling.

Im Jahre 1856 wurde in der Leopoldstadt, Tempelgasse 3, der Große Tempel erbaut. Hier und im Stadttempel fungierten als Rabbiner und Prediger:

Dr. Adolf Jellinek, geboren am 26. Juni 1821, gestorben am 28. Dezember 1893;

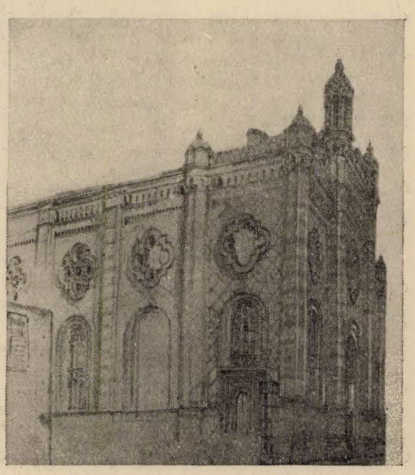
Dr. Moritz Güdemann, geboren 1835, wurde 1868 Oberrabbiner, gestorben 1918;

Dr. Adolf Schmiedl, gestorben 1913;

Dr. Elieser David, gestorben 1910;

Dr. Max Grunwald, geboren 1871, wurde 1895 Rabbiner in Hamburg, seit 1903 in Wien, seit 1931 im Ruhestand;

Dr. Israel Taglicht, geboren 1862, wurde



Leopoldstädter Tempel, erbaut im Jahre 1856.

1889 Rabbiner in Mährisch-Ostrau, seit 1893 in Wien, derzeit Oberrabbiner der israelitischen Kultusgemeinde;

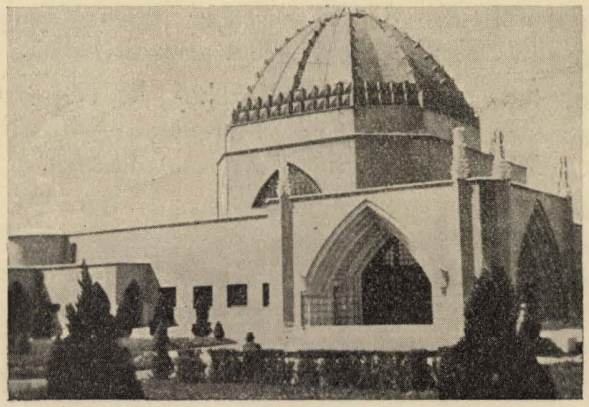
Dr. Zwi Perez Chajes, Oberrabbiner 1918–1927;

Dr. David Feuchtwang, geboren 1864, wurde 1892 Rabbiner in Nikolsburg, seit 1903 Rabbiner in Wien, und seit 1933 Oberrabbiner der israelitischen Kultusgemeinde;

Dr. Julius Bach, seit dem Jahr 1898 Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde in Ottakring;

Dr. Moritz Rosenmann in Floridsdorf, seit der Einverleibung Floridsdorfs ins Wiener Gebiet, 1905, Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde;

Dr. Zacharias Schwarz, seit 1933 Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde mit dem Amtssitz in Währing.



Neue Zeremonienhalle auf dem Zentralfriedhof (IV. Tor).

Die neuen Friedhöfe in Wien

Im Jahre 1879 wurde der Währinger Friedhof geschlossen und der Zentralfriedhof eröffnet. Die jüdische Abteilung befindet sich beim I. Tor. Die Zeremonienhalle

in diesem Friedhof wurde von Architekt Stiaßny erbaut.

Im Verlauf der Zeit wurde eine Erweiterung des jüdischen Friedhofes notwendig. Daher wurde im Jahre 1917 beim IV. Tor eine neue Abteilung angelegt. Dort erhebt sich eine sehenswerte prunkvolle Zeremonienhalle, erbaut von Architekt Reiser.

Im Jahre 1879 wurde in Floridsdorf, das damals noch nicht zu Wien gehörte, ein jüdischer Friedhof errichtet.

Eine jüdische Abteilung wurde ferner innerhalb des Döblinger Friedhofes eingerichtet.

Auch auf diesen Friedhofsanlagen spiegelt sich das Schicksal der Juden, damit vielfach das der ganzen Stadt, ja oft des ganzen Reiches, in den Inschriften der Grabmäler wider.

In den Reihen der Ehrengräber ruhen Männer, die sich um die Öffentlichkeit verdient gemacht haben.

So sind auf dem Zentralfriedhof die ersten Oberrabbiner der Kultusgemeinde bestattet; auch Salomon Sulzer, Mitarbeiter Mannheimers, ruht daselbst.

Hier befindet sich auch die Grabstätte Adolf Fischhofs. Im Jahre 1848 war er einer der ersten, die für Pressefreiheit, Volksvertretung und Glaubensfreiheit kämpften. Fischhof wurde in Alt-Ofen in Ungarn im Jahre 1816 geboren und starb in Wien im Jahre 1893.

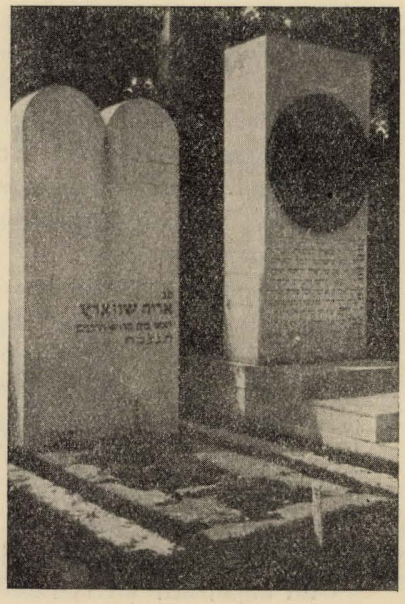
Einer der tapfersten Kämpfer für die Ehre des Judentums hat seine Ruhestätte (1923) im Zentralfriedhof gefunden: Dr. Josef Bloch. Der Prager katholische Professor der Theologie Dr. Rohling verfaßte im Jahre 1883 eine Schmähschrift gegen den Talmud. Die antisemitische Welle ging damals sehr hoch. Da nahm Rabbiner Dr. Josef Bloch, ein großer Talmudgelehrter, den Kampf gegen Rohling auf. Er brandmarkte ihn öffentlich als Lügner und Meineidigen. Rohling war dadurch gezwungen, Doktor Bloch wegen Ehrenbeleidigung zu klagen, trat jedoch

im letzten Augenblick vor der Verhandlung von seiner Klage zurück. Rohling war dadurch gerichtet.

Der große Erfolg gegen Rohling ermutigte Bloch zur Fortführung seines Kampfes gegen den Antisemitismus, gegen den er in seiner neu gegründeten „Österreichischen Wochenschrift" mit scharfer Feder zu Felde zog. Als tapferen Vorkämpfer gegen die Judenfeinde wählten ihn die Juden Galiziens zum Abgeordneten in den österreichischen Reichsrat.

Ebenfalls im Zentralfriedhof (I. Tor) ist Dr. Zwi Perez Chajes bestattet. Er war von 1918 bis 1927 Oberrabbiner in Wien.

Dr. Chajes wurde im Jahre 1876 in Brody geboren. In seiner Heimat eignete er sich sein talmudisches Wissen an, das rabbinische Studium vollendete er an der Wiener Israelitisch-theologischen Lehranstalt. Im Jahre 1902 war er in Florenz als Professor an der Universität und am Rabbinerseminar tätig. Von 1912 bis 1918 war er Rabbiner in Triest. Im Jahre 1918 wurde Dr. Chajes als Oberrabbiner nach Wien berufen, welche Würde er bis zu seinem Ableben (1927, in Wien) bekleidete.



Rechts Grabmal des Oberrabbiners Z. P. Chajes. Links Grabmal des Seminarrektors Hofrat A. Schwarz. (Zentralfriedhof, I. Tor.)

Oberrabbiner Chajes war einer der hervorragendsten Führer der Zionistischen Partei.

Er gründete in Wien das Jüdische Pädagogium und das Jüdische Gymnasium; dieses führt seit seinem Tode seinen Namen.

Im Döblinger Friedho fand seine Ruhestätte Theodor Herzl, der Begründer des modernen Zionismus. Herzl, 1860 in Budapest geboren, lebte längere Zeit in Paris als Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse". In jener Zeit wurde der französische Hauptmann Dreyfus, ein Jude, fälschlich der Spionage angeklagt und unschuldig zur Degradierung und zur lebenslänglichen Verbannung auf die Teufelsinsel verurteilt. Unter dem Eindruck der Affäre Dreyfus schrieb Herzl ein Buch, das der Ausgangspunkt einer neuen, großen Strömung in der Judenheit wurde: den „Judenstaat" (1896), dem bald der Roman „Alt-Neuland" folgte. Aus der Bedrängnis der Verbannung, aus der Enge des Ghettos heraus sollten die Juden in Palästina wieder ihren eigenen Staat errichten.

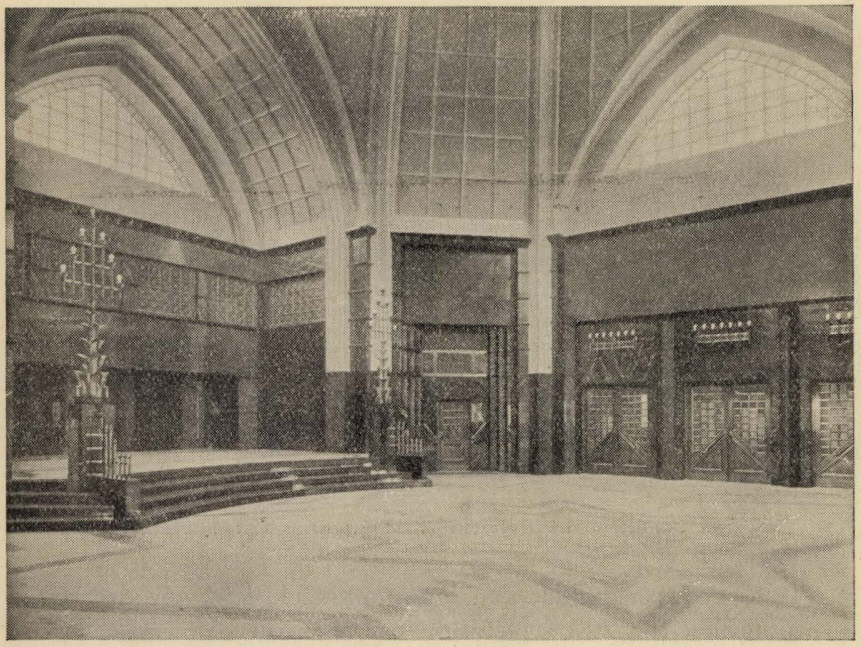
Herzl scheute nicht Zeit, Kosten und Strapazen. Er führte Verhandlungen mit reichen Juden und mit den Herrschern der europäischen Großstaaten. Im Jahre 1897 trat in Basel der 1. zionistische Kongreß zusammen, zu dem Delegierte aus fast allen Ländern gekommen waren, und nahm das Programm Herzls an.

Mitten in seinen Arbeiten starb Herzl am 3. Juli 1904 in Edlach am Semmering, betrauert von der ganzen Judenheit. Doch seine Ideen leben weiter. 14 Jahre nach seinem Tode veröffentlichte die britische Regierung, nach der Eroberung Palästinas durch die britischen Truppen, die „Balfour-Deklaration", in welcher das Land zu einer Heimstätte des jüdischen Volkes erklärt wurde.

Theodor Herzl hat sich mit seinem Werk einen Ehrenplatz in der Geschichte der Juden gesichert.

Und alljährlich an Herzls Todestag ziehen die Zionisten Wiens auf den Döblinger Friedhof, an das Grab ihres Führers.

Die langen Jahre des Aufschwunges der Österreichisch-ungarischen Monarchie waren auch für die Juden eine Zeit der wirtschaftlichen und geistigen Blüte. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der Kunst und der Wissenschaft trugen Juden zur Verbreitung des Ruhmes Österreichs bei. Besonders Wien als Kulturmittelpunkt des Reiches war auch die Stätte des Wirkens hervorragender jüdischer Persönlichkeiten.

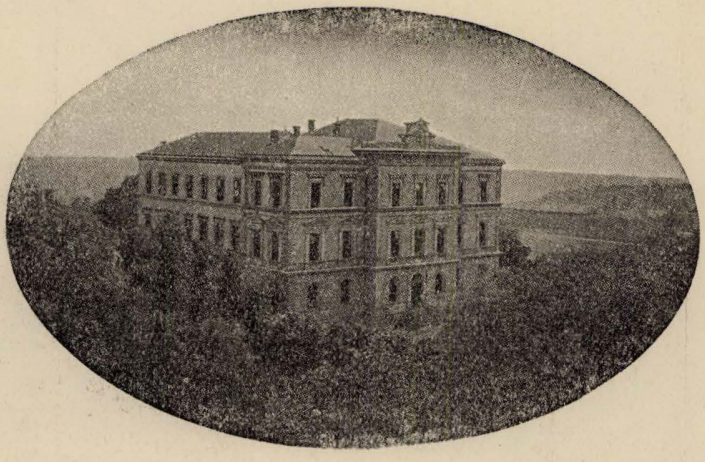


Innenansicht der neuen Zeremonienhalle auf dem Zentralfriedhof.

Die große Reihe berühmter Namen auf Grabmälern im Wiener Zentralfriedhofe legen beredtes Zeugnis von jener Zeit ab: wir finden Dichter und Schriftsteller, wie Leopold Kompert und Ludwig August Frankl (Sekretär der israelitischen Kultusgemeinde); Tonkünstler, wie Ignatz Brüll, Karl Goldmark, Leo Fall; Adolf Ritter von

Sonnenthal, Burgschauspieler; die Maler Isidor Kaufmann und David Kohn und viele andere Namen des Wiener Kunstlebens.

Wir finden hier die Grabmäler von Professoren der Wiener medizinischen Schule, die deren Weltruf mitbegründeten: Zuckerkandl, Ehrmann, Politzer, Oser und Benedikt; Dr. Rappaport, Direktor des Lemberger Spitals, und S. Heller, Direktor des Wiener jüdischen Blindeninstitutes.



Das israelitische Blindeninstitut auf der Hohen Warte in Döbling.

Wissenschaftler von internationalem Ruf, wie der Historiker Professor Heinrich Friedjung, Abraham Epstein, Bibliograph, der Nationalökonom Dr. Leo Strisower, Abgeordneter Dr. Julius Ofner (sein Denkmal steht in der Taborstraße im 2. Wiener Bezirke); Philosophen, wie Ignatz Kuranda und Josef Popper-Lynkeus (Denkmal im Rathauspark) fanden im Zentralfriedhof ihre letzte Ruhestätte.

Die jüdisch-geschichtlichen Stätten in den österreichischen Bundesländern

Niederösterreich

Liesing:

Eine Synagoge. Sie befindet sich in der Nähe des Bahnhofes.

Mödling:

Synagoge und Friedhof.

Baden bei Wien:

Synagoge und Beth Hamidrasch (Lehrhaus), dieses seit 1878.



Erholungsheim der Wiener Chewra Kadischa in Baden bei Wien.

Tribuswinkel:

Synagoge und Judenhaus.

Neunkirchen:

Bereits im 15. Jahrhundert lebten Juden in Neunkirchen, und zwar in einer eigenen Judengasse. Im Jahre 1496 wurden sie aus der Stadt vertrieben. Das Gebäude der „Judenschul" wurde in der Folge zu den verschiedensten Zwecken verwendet; heute dient es dem Gasthaus „Zum goldenen Löwen" als Pferdestall.

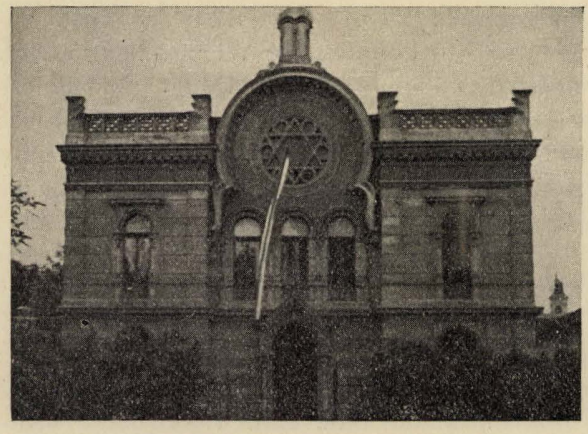
Wiener-Neustadt:

Im Jahre 1847 wurden bei Erdarbeiten in Wiener-Neustadt in der Gegend des ehemaligen Friedhofes einige jüdische Grabsteine aus dem 13. und 15. Jahrhundert gefunden, die auf Veranlassung des Wiener Predigers Isak Noa Mannheimer nach Wien geschafft und im alten Friedhof in der Seegasse verwahrt wurden. Später aufgefundene Steine wurden nicht mehr nach Wien gebracht, sondern in die dortige Stadtmauer eingesetzt. Die ältesten unter diesen Grabsteinen stammen aus dem Jahre 1285. Wiener-Neustadt ist also — nach Wien und Krems — die drittälteste jüdische Gemeinde in Österreich. Auch ihre Geschichte kennt gute und böse Zeiten.

Als der „Schwarze Tod" in Österreich wütete und man die Juden als Schuldige verfolgte, stellte Herzog Albrecht II. (1336—1358) sie unter seinen Schutz. Im Jahre 1370 aber wurden auf Befehl Albrechts III. alle Juden Wiener-Neustadts gefangengesetzt, um erst gegen Erlag einer großen Summe wieder freigelassen zu werden.

Im Jahre 1443 wurden die Wiener-Neustädter Juden wieder, wie schon öfter, von allen Ämtern ausgeschlossen. Gerade in diesen schweren Zeiten hatte ein bedeutender Mann die geistige Leitung ihrer Gemeinde inne, der ihnen mit Rat und Tat zur Seite stand: Rabbi Isserlein, weit über die Grenzen Österreichs bekannt als Verfasser des Werkes „Trumat Hadeschen". Er führte seine

Gemeinde ungefähr 35 Jahre lang, bis zu seinem Tode im Jahre 1460. Sein Grab aber ist bis heute unauffindbar geblieben.



Tempelgebäude in Wiener-Neustadt.

Im Jahre 1496 erließ Kaiser Maximilian den Befehl, daß sich nach dem Dreikönigstage in Wiener-Neustadt, Neunkirchen und in der ganzen Steiermark kein Jude mehr aufhalten dürfe. Die Häuser der Wiener-Neustädter Juden, die Schule und das Bad ließ der Kaiser verkaufen; die Synagoge schenkte er der Stadt und im darauffolgenden Jahre wurde sie in eine Kirche mit drei Altären umgewandelt.

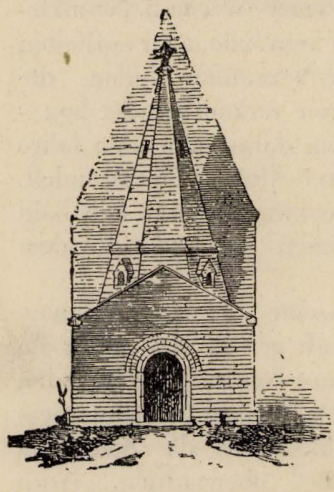
Die Folgen der Judenvertreibung stellten sich bald ein. Handel und Verkehr nahmen in erschreckendem Maße ab.

Wenn sich auch wieder einzelne Juden in Wiener-Neustadt einfanden, so ist es doch gewiß, daß selbst im 19. Jahrhundert, bis 1848, in Wiener-Neustadt keine Juden ansässig waren. Wenn sich Juden in Wiener-Neustadt tagsüber geschäftlich aufhielten, mußten sie die Stadt am Abend verlassen und in Neudörfl übernachten. Noch jetzt befindet sich dort das „Judenhäuschen". Erst im Jahre

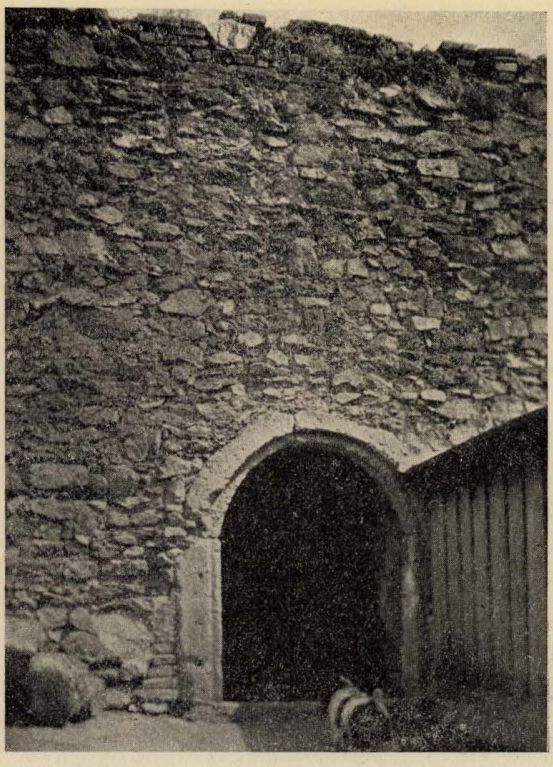
1848 konnten sich die Juden in Wiener-Neustadt wieder ansiedeln. Aber ihre Toten mußten sie nach den umliegenden jüdischen Gemeinden, wie Mattersburg und Baden, bringen, da sie erst im Jahre 1889 einen eigenen Friedhof erwerben konnten.

Im Jahre 1870 konnten die Wiener-Neustädter Juden schon einen Rabbiner berufen und 1871 konstituierte sich die israelitische Kultusgemeinde. Im Jahre 1902 wurde eine moderne Synagoge erbaut. Der vom Prediger Mannheimer in Wien eingeführte moderne Gottesdienst wurde auch in Wiener-Neustadt eingerichtet. Nach Kriegsende, im Jahre 1918, wurde Wiener-Neustadt eine orthodoxe Gemeinde. Jetzt fungiert dort Dr. Hillel Weiss, ein aus der Preßburger Jeschiba hervorgegangener Talmudist, als Rabbiner. Die Gemeinde zählt etwa 1300 Mitglieder und besitzt alle Einrichtungen einer gut geleiteten jüdischen Gemeinde. Im Jahre 1930 wurde die alte, ganz verfallene Synagoge zu einem herrlichen Kulturhause – Beth-Hamidrasch – umgebaut.

Hainburg an der Donau: In Hainburg bestand im 14. Jahrhundert eine große jüdische Gemeinde, deren Mitglieder aus dem nahen Preßburg stammten. Als im Jahre 1421 im Anschluß an die Vernichtung der Wiener jüdischen Gemeinde, die Wiener Gesera, auch aus Hainburg die Juden vertrieben wurden, ließen sie in der Stadt nicht nur den Friedhof und die „Judenbäder" zurück, sondern auch einen noch heute (im Hofe des Hauses Wienerstraße 9) bestehenden gotischen Turm, der im Volksmund noch immer als Synagoge bezeichnet wird.



Der „Judenturm", eine ehemalige Synagoge, in Hainburg.



Tempel in Wolfstal aus dem 17. Jahrhundert, jetzt als Holzschuppen in Verwendung

Groß-Enzersdorf bei Wien:

Synagoge, die im Jahre 1865 erbaut wurde, und Friedhof.

Gänserndorf an der Nordbahn:

Es besitzt eine Synagoge und einen Friedhof.

Hohenau an der Nordbahn:

Die Gemeinde besitzt eine Synagoge und einen Friedhof. Im November 1933 haben Judenfeinde den Friedhof geschändet.

Mistelbach, an dem Nordflügel der Ostbahn:

Synagoge und Friedhof.

Korneuburg:

In Korneuburg befindet sich ein Magazin, das einst – vor der Vernichtung der jüdischen Gemeinde im Jahre 1421 – die Synagoge war. Die Bauart des Gebäudes ist fast vollständig erhalten geblieben, es erinnert im Stil an die „Altneusynagoge" in Prag. Kaiser Friedrich III. schenkte die Synagoge im Jahre 1469 der Stadt Korneuburg. Die „Judenschul" ging dann in Privatbesitz einer dort altansässigen Familie über, wurde später in die „Roßmühle" umwandelt und dient heute der Apotheke als Magazin.



Die „Roßmühle" in Korneuburg, ehemals der Tempel, jetzt ein Magazin.

Stockerau:

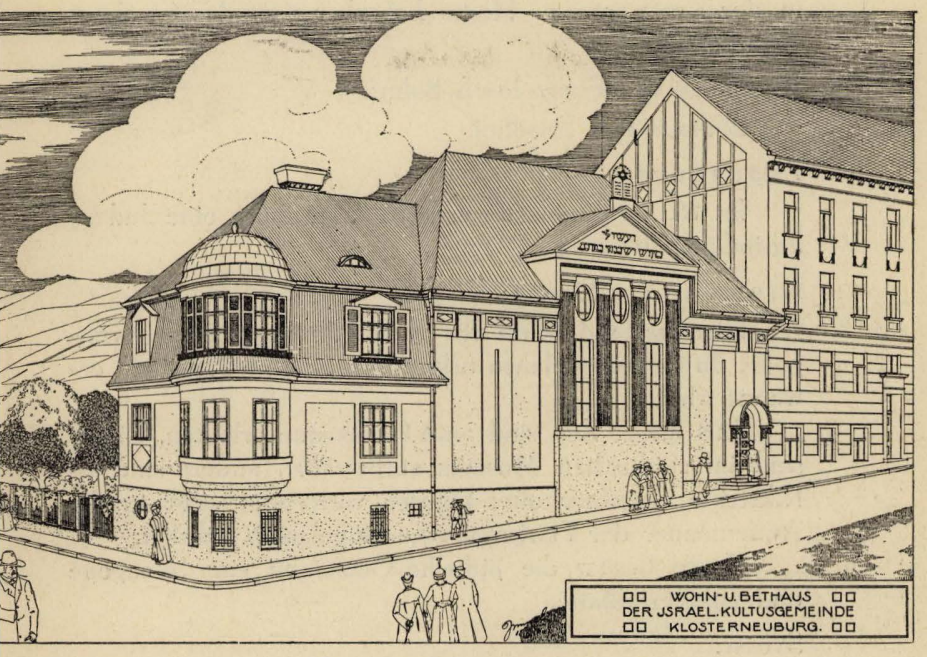
Synagoge und Friedhof.

Hollabrunn:

Synagoge und Friedhof.

Klosterneuburg:

In Klosterneuburg findet man Hinweise auf eine mittelalterliche Synagoge. Die Stiftskanzlei soll ein Überrest jener „Judenschul" in der Wasserzeile (jetzt: Hundskehle) sein, die urkundlich im Jahre 1375 erwähnt wird.



Synagoge in Klosterneuburg.

Unter Albrecht I. war Klosterneuburg der Schauplatz einer Judenverfolgung, deren Anlaß der Vorwurf einer Hostienschändung durch Juden war, obwohl der Bischof von Passau die Beschuldigung als haltlose Verleumdung nachwies.

Heute besitzt Klosterneuburg eine Synagoge, die erst im Jahre 1890 erbaut wurde.

Tulln an der Donau:

Die Synagoge der bis zur Vertreibung im Jahre 1421 hier ansässigen Juden wurde im Jahre 1422 dem Schottenstift in Wien zum Geschenk gemacht.

Hadersdorf am Kamp:

Hier besteht noch das Gebäude einer alten Synagoge in der Kremsergasse. Heute beherbergt es das Gasthaus Hohenstein.

Horn, an der Franz-Josefs-Bahn:

Bethaus und Friedhof.

Eggenburg:

Im 16. Jahrhundert wurde in Eggenburg eine Judenansiedlung gestattet.

Krems an der Donau:

Hier bestand schon vor dem Jahre 1430 eine Synagoge, da in diesem Jahre urkundlich eine „Judenschul" erwähnt wird.

Aus dieser Zeit sind auch Grabsteine erhalten. Einige sind im städtischen Museum aufbewahrt, andere sind als Ecksteine einzelner alter Häuser verwendet oder in die Außenmauer der Piaristenkirche eingelassen worden.

Heute besitzt die jüdische Gemeinde eine Synagoge und zwei Friedhöfe.

Stein:

In Stein lebten immer nur einzelne jüdische Familien, so spricht eine Urkunde aus dem Jahre 1669 von 3 Familien.

St. Pölten:

Aus historischen Dokumenten der Stadt St. Pölten (ehemaliger Bischofssitz) geht hervor, daß schon im Mittelalter Juden dort ansässig waren.

Im ersten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts ist St. Pölten durch einen blutigen Aufruhr gegen die Juden ge-

kennzeichnet. Im Jahre 1306 wurden viele Juden getötet und ihrer Habe beraubt. Herzog Albrecht I. unterdrückte den Aufruhr mit Gewalt. Er legte der Stadt und dem Kloster eine Strafsumme von 3500 Pfund auf.

Im Jahre 1625 wurde die Vertreibung der Juden (und der Kalvinisten) von Richter und Rat dekretiert. Konkurrenzneid war auch hier das Motiv.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war den Juden das Wohnen in der Stadt nicht erlaubt. Neu zugewanderte Juden ließen sich in der Umgebung nieder. Sie stammten größtenteils aus Mähren und Böhmen und befaßten sich mit Hausierhandel.

Die Beerdigung ihrer Verstorbenen mußte in Krems, Ybbs und anderen Orten stattfinden.

Im Jahre 1857 konstituierte sich die jetzige Kultusgemeinde. Im Mai 1859 ging ein als Begräbnisstätte geeignet befundener Platz in der Teufelshoferstraße in den Besitz der Kultusgemeinde über. Im Mai 1906 wurde ein neuer Friedhof mit einer modernen Zeremonienhalle in der Karlstettnerstraße, anschließend an den allgemeinen Friedhof der Stadt, eröffnet.

Viele Jahre hindurch mußte der Gottesdienst in einem gemieteten Zimmer abgehalten werden. Die jetzige Synagoge, ein monumentales Gebäude, eine Zierde der Stadt, wurde am 17. August 1913 eingeweiht.

Die St. Pöltner Kultusgemeinde umfaßt mit dem zu ihr gehörigen Sprengel ungefähr 350 Steuerträger. In der Stadt selbst wohnen rund 100 jüdische Familien, allen Berufsständen angehörend, in Frieden mit der christlichen Bevölkerung.

Amstetten:

Alter Friedhof vom Jahre 1859, neuer Friedhof seit dem Jahre 1894.

Oberösterreich

Linz an der Donau:

Die Ansiedlung von Juden in Linz läßt sich erst vom Jahre 1300 ab feststellen, da, wie aus Urkunden hervorgeht, damals Juden in Linz Eigentum besaßen. Dr. Kurrein berichtet von Chroniken der Stadt Linz, welche besagen, daß die Juden „von altersher haussäßig", „in der Altstadt seß- und wohnhaft waren".

Während der Regierung Albrechts II. ereignete sich im Jahre 1338 die erste Judenverfolgung in Linz, deren Ursache die Anschuldigung der Hostienschändung durch Juden war. Herzog Albrecht schützte aber die Juden nachdrücklichst und hielt auch während der Zeit des „Schwarzen Todes" seine Hand über sie, da die Juden beschuldigt wurden, die Brunnen vergiftet zu haben.

Im Jahre 1420 wurden die Juden in ganz Österreich neuerlich unter der Anschuldigung der Hostienschändung unter Anklage gestellt, gefangen gesetzt und schließlich vertrieben.

Nach dieser Katastrophe waren somit auch in Linz keine Juden vorhanden und die Synagoge wurde 1426 in die Dreifaltigkeitskirche umgebaut.

1494, unter Kaiser Friedrich III., hört man wieder von Juden in Österreich. Der Kaiser beschützte die Juden. Er hatte auch einen jüdischen Leibarzt namens Jakob Loans, der mit seinem greisen Kaiser in Linz weilte.

Im 16. Jahrhundert kamen viele Juden aus Prag nach Linz zu den Jahrmärkten, besonders zahlreich unter der Regierung Kaiser Rudolfs II., der sie ebenfalls begünstigte.

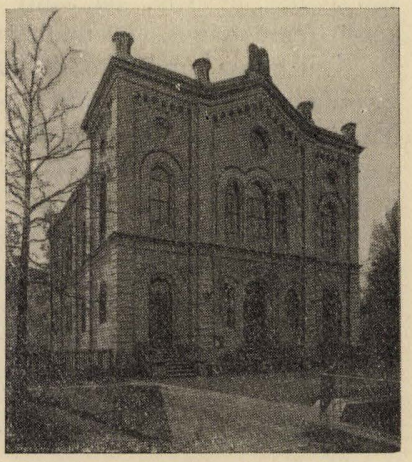
Unter Kaiser Karl VI. und unter Kaiserin Maria Theresia verschlechterte sich wieder die Lage der Juden. Ein landesfürstliches Patent verfügt im Jahre 1745 die Abschaffung der Juden aus Oberösterreich.

Mit Kaiser Josef II. kam eine bessere Zeit für die Juden. Im Jahre 1789 erhielten sie die Erlaubnis, in

einem auf ihre Kosten gemieteten Lokale unter gewissen Beschränkungen Gottesdienste abzuhalten.

Seit 1824 belebten die Juden die Märkte in Linz. Sie richteten eine Betstube ein. Erst im Jahre 1877, unter der Regierung Kaiser Franz Josefs, wurde eine moderne Synagoge erbaut.

Die Linzer Gemeinde hatte hervorragende, der neuen Zeit entsprechende Rabbiner: Doktor Abraham S. Frank fungierte in den Jahren 1873 bis 1876. Sein Nachfolger war Professor Dr. Adolf Kurrein 1876 bis 1883. Vom Jahre 1883 bis 1923 fungierte Rabbiner Moriz Friedmann. Seit 1923 hat dieses Amt Dr. V. Kurrein, Sohn Dr. Adolf Kurreins, inne.



Tempel in Linz.

Steyr:

Die jüdische Gemeinde besitzt eine Synagoge und einen Friedhof.

Salzburg

Die israelitische Kultusgemeinde in Salzburg, die seit 1867 zu einer ansehnlichen Größe gediehen ist, war bis 1911 als Zweiggemeinde der Kultusgemeinde in Linz angegliedert. Im Jahre 1911 wurde sie eine selbständige, mit allen modernen Institutionen ausgestattete Gemeinde.

In Salzburg lebten Juden, wie urkundlich festgestellt ist, schon im 13. Jahrhundert.

Im Jahre 1349, zur Zeit des „Schwarzen Todes", wurden die Juden der Brunnenvergiftung beschuldigt; der Pöbel überfiel sie und tötete viele von ihnen.

Eine zweite Ansiedlung beginnt erst im Jahre 1370. Damals entstand in der Stadt Salzburg eine große jüdische Gemeinde und auch in Friesach und Mühldorf machten sich Juden ansässig. Im Jahre 1382 bestand in Salzburg bereits eine Judengasse und eine „Judenschul".

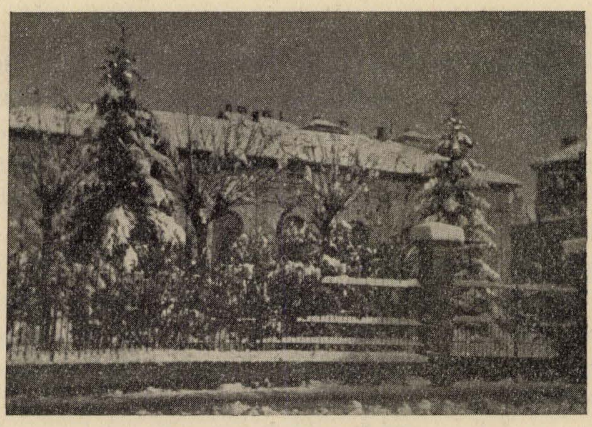
Unter dem Landesfürsten Erzbischof Pilgrim (1365–1396) war die Lage der Juden nicht ungünstig. Auch unter seinem Nachfolger waren die Einwohner der Stadt Salzburg, wie auch des steirischen Pettau und Grätz den Juden nicht feindlich gesinnt, obwohl in Teilen Steiermarks im Jahre 1397 Judenverfolgungen stattfanden.

Eine zweite Judenverfolgung setzte in Salzburg im Jahre 1404 ein. Der den Juden seitens der Erzbischöfe verliehene Schutz ergrimmte erst recht die Bevölkerung, denn sie konnte nicht mitansehen, wie die dem Lande unentbehrlichen Juden in ihrem nüchternen Leben, durch ihren unermüdlichen Fleiß es oft zu Wohlstand brachten. Auch das Unglaubwürdigste wurde gerne geglaubt, wenn es zum Nachteil der Juden war. Man beschuldigte die Juden, sie hätten „Hostien gestohlen, zerkratzt uod zerstoßen, so daß aus einigen derselben Blut herausgeflossen sei". Einige Juden gaben unter der Folter die Hostienschändung zu. „Am 10. Juli 1404 wurde in Salzburg und Hallein die ganze Judenschaft zum Scheiterhaufen geschleppt und zur höheren Verherrlichung Gottes zu Staub und Asche verbrannt." Die im übrigen Lande Salzburg wohnhaft gewesenen Juden wurden vertrieben.

Doch schon im Jahre 1418 finden wir in Salzburg Juden neuerdings ansässig, denn der gegen die Hussiten Krieg führende Erzbischof zog kapitalskräftige Juden heran, um seine mißliche finanzielle Lage zu beheben.

Aber bald wurden gegen die Juden wieder gehässige Verordnungen erlassen. Die Männer mußten gehörnte Hüte,

die Frauen nebst besonderen Kleiderabzeichen „klingende Schellen tragen". Vom Jahre 1429 bis 1441, unter der Herrschaft des Erzbischofs Johann II., war die Lage der Juden in Salzburg wieder günstig. Auch Kaiser Friedrich III. war den Juden geneigt. Er schützte sie oft vor antisemitischen Ausschreitungen.



Tempelgebäude in Salzburg.

Unter der Herrschaft des Erzbischofs Leonhard von Keutschach, im Jahre 1498, wurden die Juden aus den Städten Salzburg und Hallein endgiltig verbannt.

350 Jahre lang waren in Salzburg keine Juden ansäßig. Erst vom Jahre 1848 an durften Juden wieder nach Salzburg kommen und erst 1867 eine Kultusgemeinde bilden.

Tirol und Vorarlberg

Innsbruck:

Die jüdische Gemeinde besitzt ein Bethaus und einen Friedhof. Ferner besteht eine „Chewra Kadischa", ein Frauenverein und ein Verein der jüdischen Kaufmannschaft.

Hohenems:

Die älteste geschichtliche Nachricht über eine jüdische Ansiedlung in Vorarlberg datiert aus dem 14. Jahrhundert.

In Vorarlberg fanden anläßlich des „Schwarzen Todes", im Jahre 1348–1349, keine Judenverfolgungen statt, vielleicht auch deshalb, weil Vorarlberg selbst von der Pest verschont geblieben ist.

In Hohenems ließen sich im Jahre 1617 die ersten Juden dauernd nieder. Im Jahre 1676 wurden sie von dort vertrieben; 12 Jahre später wurden auf dringliche Bitten der Stände 10 jüdische Familien neuerdings aufgenommen.

Die im Jahre 1676 aus Hohenems Vertriebenen ließen sich im Dorfe Sulz nieder. Im Jahre 1745 wurden sie ausgeplündert und mußten, um ihr Leben zu retten, die Flucht ergreifen; sie wurden drei Jahre später in Hohenems wieder aufgenommen. Bei all diesen Aufnahmen spielte natürlich das hohe Schutzgeld die Hauptrolle. Die Plünderer von Sulz gingen straflos aus.

Bis 1759 regierten Reichsgrafen über Hohenems, die im großen und ganzen den Juden verhältnismäßig wohlgesinnt waren. Im Jahre 1759 gelangten die Habsburger durch Erbschaft in den Besitz von Hohenems.

Unter der Herrschaft Maria Theresias wurden die Lebensbedingungen der Hohenemser Juden verschärft.

Im Jahre 1777 brach in der Christengasse ein Feuer aus, das auf die Judengasse übergriff. 22 Christen- und 16 Judenhäuser fielen dem Feuer zum Opfer. Es wurde

dann im ganzen Lande eine Geldsammlung veranstaltet, deren Erlös aber nur den christlichen Abbrändlern zugute kam.

Trotz dieses Unglücks hob die Kaiserin das Verbot des Handels außerhalb Hohenems nicht auf. Alle diesbezüglichen Gesuche der Juden lehnte sie ab.

Das Toleranzpatent Kaiser Josefs II. begrüßten die Hohenemser Juden mit großem Jubel, obwohl die Beschränkungen weiterhin in Kraft blieben.

Unter Kaiser Franz II. blieben unter vielen anderen auch die Eheerschwerungen bestehen.

Erst das Jahr 1849 brachte auch den Juden Vorarlbergs die langerwünschte Erlösung. Die Hohenemser Judenheit wurde sogar als politisch selbständige Gemeinde anerkannt.

Die heute noch bestehende Synagoge wurde im Jahre 1772 erbaut. Der Ritus blieb bis etwa 1875 in alttraditioneller Weise orthodox, später wurde er „fortschrittlich" reformiert.

Burgenland

Eisenstadt:

In den „Mitteilungen des Burgenländischen Heimatschutzvereines", Jg. 1928, Nr. 3, schreibt der Konservator des Bundesdenkmalamtes Sandor Wolf: „Das heutige Ghetto ist eine Gründung der Wiener Exulanten des Jahres 1670. Eisenstadt wurde eine Heimat für viele Glaubensgenossen, die 1670 von Kaiser Leopold I. aus dem ‚Unteren Werd' (der heutigen Leopoldstadt in Wien) vertrieben worden waren. Die armen Wiener Juden irrten in der Welt umher, sie fanden in Böhmen und Mähren vorübergehend Zufluchtstätten. Zu ihnen gesellte sich die Eisenstädter

Judenschaft, auf die im Jahre 1671 die Austreibungsverordnung ebenfalls angewendet worden war, aber vier Monate später konnten die Eisenstädter zurückkehren und fünf Jahre später folgten ihnen nach Eisenstadt viele von jenen Wiener Juden, die sich in Nikolsburg niedergelassen hatten".



Das Eisenstädter Ghetto (seit 1670).
Das Gittertor bleibt an Samstagen und an den Feiertagen geschlossen.

Eisenstadt gehörte zu den „Schewa Kehillaus" (sieben Gemeinden), die unter dem Schutze der Fürsten Eszterhazy standen. Im Jahre 1675 wurde den aus Wien Vertriebenen die Niederlassung in Eisenstadt urkundlich bewilligt. Der bekannte Hoffaktor Samson Wertheimer erbaute sich daselbst ein Haus und einen Tempel.

„Mit dem Erscheinen der Wiener Juden begann die Blütezeit der Judengemeinde Eisenstadt durch den Zufluß der hochstehenden, in Handel und Wandel durch Jahrhunderte erfahrenen Familien, deren Mitglieder in Wien wiederholt öffentliche Ämter bekleidet hatten und so auch die Grundlage für die strengste Ordnung in der Führung des Gemeindewesens schaffen konnten."



Innenansicht des Wertheimerschen Tempels in Eisenstadt.
Erbaut im 17. Jahrhundert.



Innenansicht des neueren Tempels in Eisenstadt.
Erbaut 1834 an Stelle der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Synagoge.

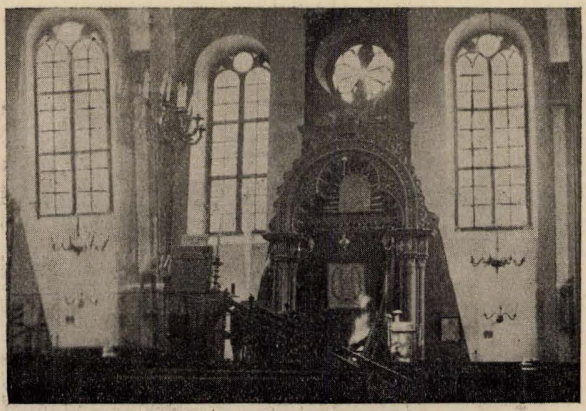
In Eisenstadt hatten schon viel früher Juden gelebt; so stammt die Synagoge aus dem Jahre 1280. In ihrer heutigen Form wurde sie im Jahre 1834 neu erbaut und

birgt noch heute sehenswerte Reliquien. Auch das rituelle Bad stammt aus dem 13. Jahrhundert.

Der Friedhof besteht seit dem 17. Jahrhundert, der neue wurde im 19. Jahrhundert angelegt. Das Ghetto, mit der durch Ketten und Eisengitter versperrbaren Judengasse, hat für Fremde eine starke Anziehungskraft. Das berühmte Wolfsche Museum zählt zu den größten Sehenswürdigkeiten des Burgenlandes.

Kobersdorf:

Bethaus aus dem Jahre 1860 und Friedhof.



Innenansicht des Tempels in Kobersdorf (Burgenland).

Mattersburg (früher Mattersdorf):

Freiherr Hans von Weißpriach war im Jahre 1546 Pfandschaftsinhaber von Forchtenstein. Er beschützte die Mattersdorfer Juden sowie auch jüdische Flüchtlinge aus anderen Gemeinden. Im Jahre 1572, nach dem Tode Weißpriachs, mußten die Juden Mattersdorf verlassen. Sie kehrten jedoch bald zurück.



Mattersburger Judengasse mit dem Tempel aus dem Jahre 1364.



Schloß Forchtenstein in Burgenland, wo die Juden aus der Umgebung im Jahre 1704 Zuflucht fanden.

Auch die Fürsten Eszterhazy beschützten die Juden, besonders Fürst Ladislaus Eszterhazy nahm sich seiner Juden tatkräftigst an.

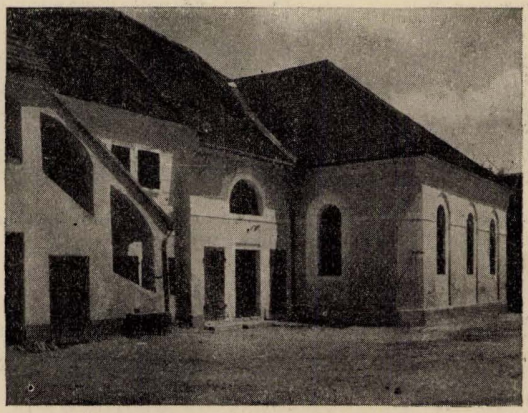
Die Judenvertreibung vom Jahre 1670 erstreckte sich

auch auf die Mattersdorfer jüdische Gemeinde. Auch diese Verbannung war nur von kurzer Dauer, denn schon im Jahre 1694 stellte Fürst Eszterhazy seinen jüdischen Untertanen einen Schutzbrief aus.

Während der Kuruzzenkriege hielten sich die Juden in Forchtenstein auf, wo sie jederzeit in das feste Schloß flüchten konnten. Dort sollen sie auch ein Bethaus und einen Friedhof gehabt haben. Eine Anzahl Juden flüchtete auch nach Wiener-Neustadt.

Das Judenviertel von Mattersburg mit seinen engen Gäßchen und den altertümlichen düstern Häusern trägt noch heute das Ghettogepräge. Die Synagoge wurde vor 600 Jahren im gotischen Stil erbaut. Durch Umbauten im vorigen Jahrhundert hat sie ihr altes Aussehen verloren. Sie birgt eine Reihe sehenswerter Gegenstände von hohem Kunstwert.

Hier fungierte vor mehr als hundert Jahren Rabbiner Mosche Schreiber, der später, als Rabbiner in Preßburg, nach seinem berühmten Werk den Beinamen „Chatham Sofer" erhielt.



Tempel in Lackenbach (Burgenland).

Lackenbach:

Lackenbach ist ebenfalls eine von den „Schewa Kehillaus", den sieben Gemeinden, die unter dem Schutze der Grundherren, der Fürsten Eszterhazy, standen. Schon im Jahre 1564 bestand hier eine jüdische Gemeinde. Der Tempel wurde vor rund 200 Jahren erbaut und erhielt um 1860 Landschaftsmalereien an seinen Innenwänden, die noch heute eine Sehenswürdigkeit darstellen.



Innenansicht des Tempels in Lackenbach (Burgenland).

Schlaining:

In Schlaining bestand eine der ältesten Kultusgemeinden des Burgenlandes, doch ist sie jetzt mangels jüdischer Einwohner aufgelöst. An Einrichtungen dieser früheren Gemeinde sind noch vorhanden: ein alter Friedhof aus dem Jahre 1780, der neue aus dem Jahre 1884 und eine verfallene Mikwa (rituelles Bad).

Frauenkirchen:

Synagoge und Friedhof, dieser aus dem Jahre 1714.



Tempelgebäude in Frauenkirchen (Burgenland).

Güssing:

Synagoge aus dem Jahre 1839. Friedhof aus dem Jahre 1772.

Kittsee:

Synagoge und Friedhof aus dem Jahre 1600.

Deutschkreuz:

Die heutige Synagoge wurde im Jahre 1834 erbaut. Die frühere Synagoge bestand 100 Jahre, sie stand unter dem Schutze des Fürsten Eszterhazy.

Rechnitz:

Die Synagoge der Rechnitzer Gemeinde wurde im Jahre 1718 erbaut und 1854 auf Kosten des Wiener Bankiers Josef Wertheimer renoviert. Die Synagoge ist eine Sehenswürdigkeit. Sie besitzt eine handgearbeitete silberne Krone als Thoraschmuck, mehrere rein silberne Tempelgeräte und wertvolle alte Thoravorhänge. Auch ein altes Memorbuch der Chewra Kadischa ist dort aufbewahrt.



Tempelgebäude in Rechnitz (Burgenland), erbaut im Jahre 1834.

Steiermark und Kärnten

Graz:

In der Steiermark erhielten die Juden schon im Jahre 1251 von König Bela IV. ein Privileg (Schutzbrief). Noch wichtiger war das Privileg, welches sie von König Ottokar II., der im Jahre 1268 im Besitze der Regierungsgewalt über die Steiermark war, erhielten.

In Graz wohnten schon im Jahre 1379 viele Juden. Es gab dort auch eine Judengasse, die nach der Ausweisung der Juden den Namen „Gottesleichnamgasse" erhielt. Selbstverständlich hatten die Juden in Graz eine Synagoge, ein rituelles Bad, einen Friedhof und einen Judenrichter.

Nach der Ausweisung der Juden aus Graz im Jahre 1439 verschenkte und verkaufte Friedrich III. die von den Juden zurückgelassenen Häuser. Wohl konnten später Juden wieder nach Graz zurückkehren, doch durften sie nur bis 1496 dort verbleiben. In diesem Jahre wurden sie

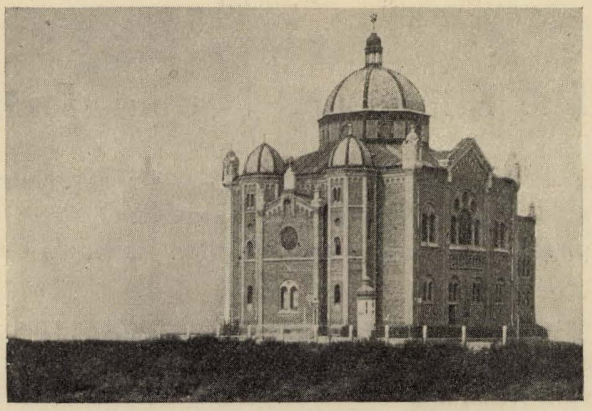
wieder vertrieben. Erst dreieinhalb Jahrhunderte später, 1849, durften sich Juden wieder in Graz ansiedeln. Kaiser Josef II. beabsichtigte im Jahre 1781 die Heranziehung der Juden zu den ihnen bis dahin verwehrten Berufen, wie Handwerker, Ackerbauer, Pächter und Fabrikanten. Die steirischen Stände sprachen sich jedoch dagegen aus. Die landesfürstliche Regierung lenkte sofort ein, indem sie erklärte, „daß es nicht ihre Absicht wäre, die Juden dort, wo sie nicht toleriert seien, neu einzuführen, sondern sie nur dort, wo sie bereits wohnten, dem Staate nützlich zu machen. Und da nun hierzulande vermöge landesfürstlicher Privilegien derzeit Juden weder vorhanden seien noch geduldet werden, so sei wegen Einführung oder Tolerierung der Judenschaft im hiesigen Lande ohnehin keine Frage".

Aber im Jahre 1783 wurde den Juden mittels kaiserlicher Verordnung gestattet, sich vorübergehend in Graz, Klagenfurt, Laibach und Linz zum Besuche der Jahrmärkte aufzuhalten. In Graz fanden zweimal jährlich Jahrmärkte in der Dauer von drei bis vier Wochen statt.

Nach dem Tode Kaiser Josefs II., im Jahre 1790, wandten sich die Stände der Steiermark an Kaiser Leopold II. mit dem Ansuchen, den Juden den Besuch der Grazer Jahrmärkte zu verbieten. Kaiser Leopold II. änderte aber nichts an den Verordnungen seines Bruders Josef. Allerdings mußten die Juden, sowohl unter Kaiser Josef II. als auch unter Kaiser Leopold II., im Besitze von Pässen sein, um die Märkte besuchen zu dürfen. Außer der Jahrmarktszeit durften sie sich nur 24 Stunden im Stadtgebiet aufhalten.

Das Jahr 1848, das alle gesetzlichen Unterschiede zwischen Juden und Christen aufhob, brachte auch den Juden der Steiermark Freizügigkeit im Handel, bürgerliche und politische Rechte. Wieder erhoben Gegner Einspruch gegen die den Juden gewährten Rechte, worauf der Gemeinderat und die Kreisregierung von Graz einzelnen

Juden Hindernisse in den Weg legten. Im Jahre 1862 wurde einem Privatmanne gestattet, einen Gottesdienst in seiner Wohnung oder in einem gemieteten Lokale einzurichten. So wurden die Andachten zunächst in Gasthöfen abgehalten. Am 9. Oktober 1863 wurde eine von der Statthalterei anerkannte „Israelitische Korporation" gebildet, die im Jahre 1865 eine moderne Synagoge errichtete.



Tempelgebäude in Graz.

Erst das Jahr 1867 brachte die ersehnte, von allen Hemmnissen befreite Gleichberechtigung und die Juden in Graz konnten aus der „Korporation" eine „Israelitische Kultusgemeinde" bilden.

Heute ist Graz die zweitgrößte israelitische Gemeinde in Österreich.

Judenburg:

Heute besteht in Judenburg keine jüdische Gemeinde. Wohl aber weist der Name auf eine ganz besonders starke jüdische Siedlung im Mittelalter hin.

Dr. V. Kurrein (Jüd. Jahrbuch 1932/33: Zur Ge-

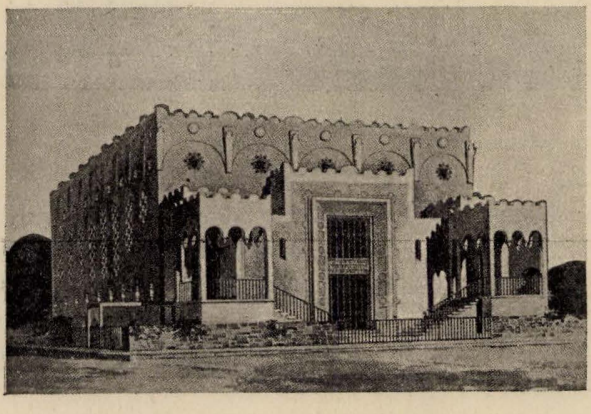
schichte der Juden in Oberösterreich) legt jedoch diesem Hinweis keine Bedeutung bei, sondern ist der Meinung, die Stadt Judenburg leite ihren Namen von einem alten christlichen Adelsgeschlechte, „denen von Jud", die einfach „die Juden" genannt worden seien, her.

Klagenfurt:

Die jüdische Gemeinde besitzt seit 1902 eine Synagoge. Der Friedhof stammt aus dem Jahre 1888.

Die Kriegs- und Nachkriegszeit

Im Jahre 1914 brach der Weltkrieg aus. Auch die österreichischen Juden zollten dem Vaterlande ihren Tribut an Opfern. An allen Fronten kämpften Juden als Offiziere



Hietzinger Tempel, Wien, Eitelbergergasse.

oder in der Mannschaft mit der größten Tapferkeit. In vielen jüdischen Gemeinden wurden den gefallenen Söhnen der Stadt Ehrengräber oder Gedenktafeln er-

richtet. So hat die Kultusgemeinde im Wiener Zentralfriedhofe (I. Tor) einen Heldenfriedhof angelegt, in dem 460 jüdische Gefallene ruhen.



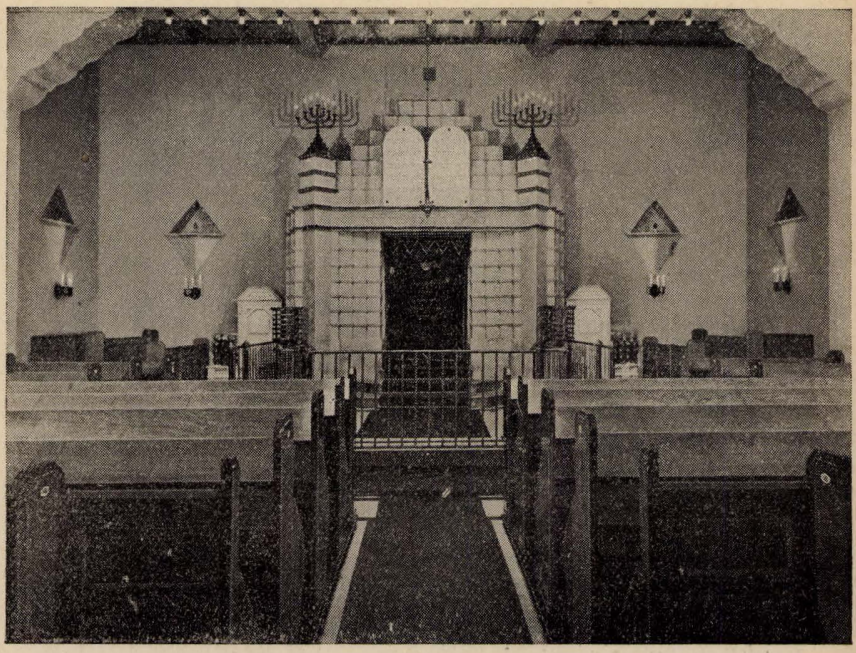
Israelitische Kinderbewahranstalt, Wien, II., Schiffamtsgasse

Kaiser Franz Josef I., unter dessen Herrschaft die Juden Österreichs volle Freizügigkeit genossen, starb im Kriegsjahre 1916. Ihm folgte sein Großneffe Karl I. auf den Thron. Auch während seiner so kurzen Regierungszeit – er mußte nach Beendigung des Krieges auf den Thron verzichten und starb wenige Jahre später in der Fremde – behielten die Juden alle Rechte.

In allen Ländern, in welchen die Gleichberechtigung zum Gesetze erhoben wurde, haben die Juden zum Aufschwunge ihres Landes ganz erheblich beigetragen. Bedrückung der Juden aber, Verfolgung und gar Vertreibung brachten dem Lande selbst immer nur Schaden.

Besonders sichtbar wirkte sich diese geschichtliche Tatsache in Spanien aus. So lange dort die Freiheit für alle Bewohner herrschte, dienten auch alle Kräfte dem Wohle des Landes. Damals war Spanien ein mächtiges Land, es blühten Handel, Kunst und Wissenschaft. Nach der Vertreibung der Juden im Jahre 1492 sank Spanien von seiner beneideten, führenden Stellung zur Bedeutungslosigkeit herab.

In dem heutigen Bundesstaate Österreich leben die

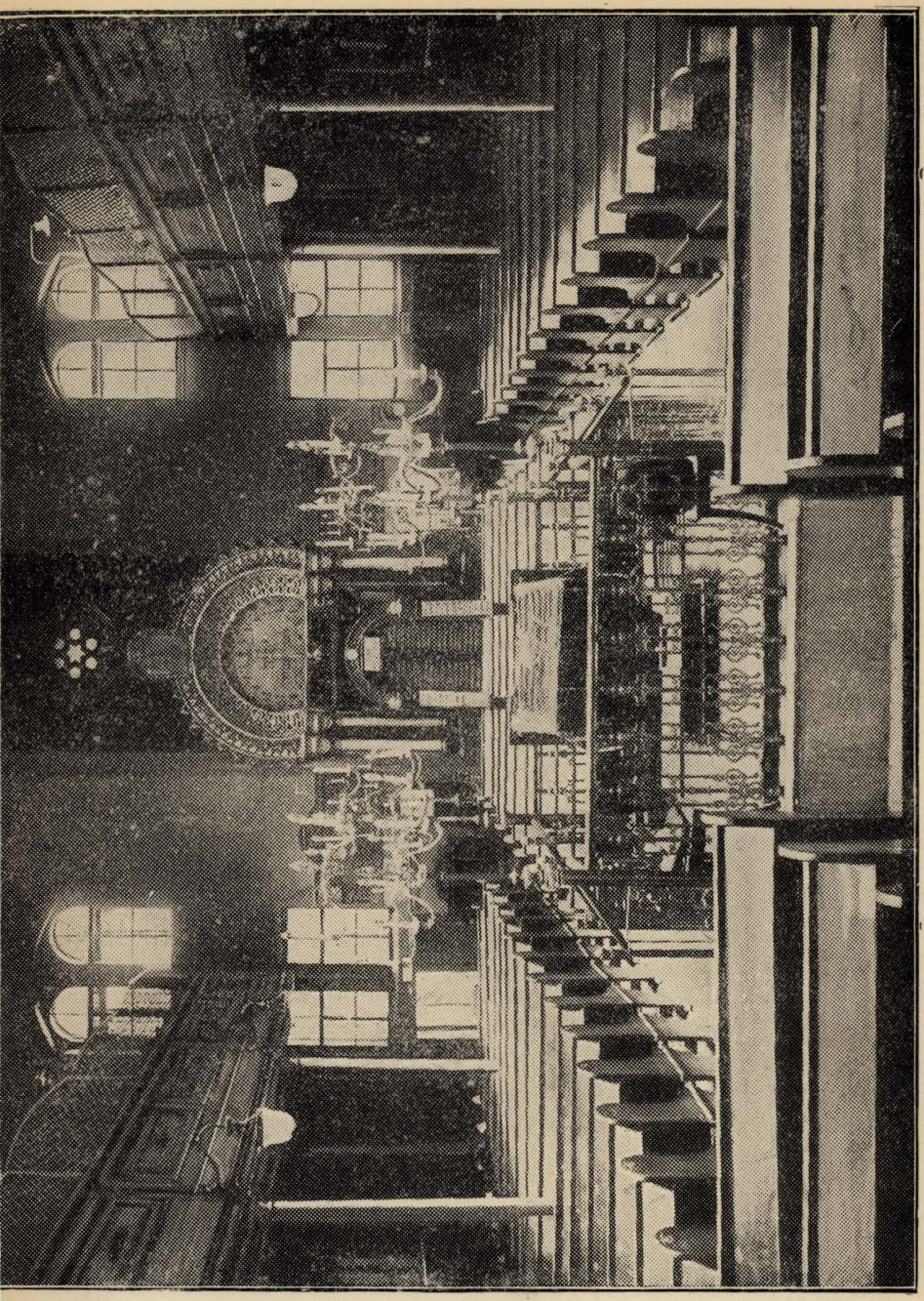


Innenansicht der Synagoge nach orthodoxem Ritus, Wien, XX., Kaschlgasse. Erbaut im Jahre 1931.

Juden unter dem Schutze der neuen Verfassung als gleichberechtigte Bürger. Die geistige Umkehr zum allgemein religiös-sittlichen Empfinden in Österreich gewährleistet auch für die Juden unseres Landes eine glückliche Zukunft. Sie bekennen sich zum Staate Österreich und sind bemüht, ihre Kräfte voll und ganz dem Wohle des Landes zu widmen, wie es uns die religiöse Vorschrift befiehlt:

„Fördert das Wohl der Stadt, wohin ich euch gebracht; betet für sie, denn ihr Wohl ist auch euer Wohl."

(Jeremia)



Die „Schiffschul", Synagoge nach streng orthodoxem Ritus,
Wien, II., Große Schiffgasse 8. Erbaut im Jahre 1864.

Literaturnachweis

Dr. Altmann, Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg.

Ludwig Bato, Die Juden im alten Wien.

Chaim Bloch, Jüdisches Jahrbuch für Österreich 1932/1933.

S. M. Dubnow, Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes.

M. Ehrenteil, Jüdisches Familienbuch.

Dr. H. Graetz, Geschichte der Juden.

Dr. Max Grunwald, Geschichte der Wiener Juden.

Dr. Max Grunwald, Zur Geschichte und Kunstgeschichte der Juden in Wien und N.-Ö. (In Wallentin, Exkursionsbuch.)

Dr. Adolf Kohut, Geschichte der deutschen Juden.

Richard Kralik, Österreichische Geschichte.

Dr. S. Kraus, Die Wiener Gesera 1421.

Dr. V. Kurrein, Die Juden in Linz.

Dr. L. Moses, Die Juden in Wiener-Neustadt.

Dr. L. Moses, Synagogen im Mittelalter.

Dr. Artur Rosenberg, Geschichte der Juden in Steiermark.

Dr. M. Rosenmann, Isak Noa Mannheimer.

Ign. Schwarz, Das Wiener Ghetto.

Dr. A. Tänzer, Geschichte der Juden in Tirol und Vorarlberg.

Hans Tietze, Die Juden Wiens.

Dr. B. Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien.

Karl Weisz, Geschichte der Stadt Wien.

Gerson Wolf, Geschichte der Juden in Wien.

Gerson Wolf, Die jüdischen Friedhöfe.

Sandor Wolf, Das heutige Eisenstädter Ghetto. (In Mitteilungen des Burgenländischen Heimatschutzvereines, 2. Jahrg.)

Die israelitische Kultusgemeinde sowohl als auch einige Tempelvereine und Institute in Wien haben entgegenkommenderweise Klischees zur Verfügung gestellt. Kustos Professor Dr. Bronner stellte aus dem jüdischen Museum mehrere Bilder bei. Ebenso sandten fast alle jüdischen Gemeinden in den Bundesländern Abbildungen jüdischer Denkmäler ein. Ihnen allen sei an dieser Stelle bestens gedankt.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Dr. Max Grunwald 5
Die ersten jüdischen Siedlungen in Österreich 7
Der alte jüdische Friedhof in der Seegasse 9
Samuel Oppenheimer 12
Samson Wertheimer 16
Diego de Aguilar 20
Die Juden unter Kaiser Josef II. 23
Die Zeit der Kaiser Franz II. und Ferdinand I. 24
Isak Noa Mannheimer 26
Der Währinger Friedhof 29
Die Juden unter Kaiser Franz Josef I. 32
Die neuen Friedhöfe in Wien 35
Die jüdisch geschichtlichen Stätten in den österreichischen Bundesländern 41
Niederösterreich 41
Oberösterreich 50
Salzburg 51
Tirol und Vorarlberg 54
Burgenland 55
Steiermark und Kärnten 63
Die Kriegs- und Nachkriegszeit 66